



Der Peutinger

Bayerischer Monatsspiegel

Magazin
für Politik,
Wirtschaft,
Wissenschaft
und Kultur

Ausgabe 11
51. Jahrgang / 2015

Postvertriebsstück 82706 | Einzelpreis 7,50 EUR

Geburtstag von Konrad Peutinger

* 16. Oktober 1465 † 28. Dezember 1547

Jan-Dirk Müller: Das Augsburger Universalgenie

Reinhard Laube: Gesammeltes Gedächtnis

Helmut Zäh: Hirschkuh und Hexenhammer

Rolf Kießling: Martin Luther am Lech

Horst Möller: Mensch und Politiker Franz Josef Strauß

Hugo Müller-Vogg: Bayern hielt Tor zur Einheit offen

Part of your life.
Part of tomorrow.



Wir machen das Leben einfacher,
sicherer und umweltfreundlicher
– mit Technik, die mehr leistet,
weniger verbraucht und für alle
verfügbar ist. Mikroelektronik von
Infineon ist der Schlüssel für eine
lebenswerte Zukunft.



Pioniere der Innovation gibt
es in jedem Zeitalter

Infineon gratuliert zum 550. Geburtstag von
Konrad Peutingen



Unweit des Augsburger Doms hat Konrad Peutinger 1515 für seine Familie und seine Bücher ein Heim, erworben. Seinen Namen hat er mit eigener Hand auf den Stadtplan geschrieben.

Dreifacher Geburtstag

Diese Ausgabe ist das Magazin der drei Geburtstage: Konrad Peutinger, unser Namensgeber, wurde vor 550 Jahren geboren, Franz Josef Strauß vor 100 Jahren. Dazu gesellt sich ein Wiegenfest, das auf wunderbare Weise Geschichte geschrieben hat: Vor 25 Jahren konnten wir den ersten Tag der Deutschen Einheit feiern.

Konrad Peutinger ist selbstverständlich der Mittelpunkt dieses Heftes. Der geniale Jurist, hochgebildete Humanist und leidenschaftliche Sammler schwerer Folianten und antiker Kostbarkeiten. Der Augsburger Stadtschreiber, der die damals reichste deutsche Kommune auf den Reichstagen vertrat und der Berater gleich zweier deutscher Kaiser war. Der Christ, der mit Martin Luther um die dringend notwendige Reform der katholischen Kirche rang. Hochkarätige Autoren beleuchten sein Leben und Wirken. Den Geburtstag von Konrad Peutinger feiert das Peutinger-Collegium im würdigen Rahmen gemeinsam mit der Stadt Augsburg und der Staat- und Stadtbibliothek im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses.

In unserem Interview gibt der Historiker Horst Möller Eindrücke über den Politiker und Menschen Franz Josef Strauß, die fundierter sind als die übliche Polemik, die allein die Erwähnung des Namens oft hervorruft. Seine Sachkunde bezieht Möller aus einem Archivstudium, wie es vor ihm noch kein Strauß-Beschreiber sich angetan hat. Die Erkenntnisse aus dieser Arbeit sind überraschend.

Und schließlich die wiedergewonnene Einheit. Unser Kolumnist Hugo Müller-Vogg erinnert an eine Voraussetzung, ohne die es diesen Weg zur Einheit womöglich nicht hätte geben können, die aber weithin vergessen ist und die viel mit Bayern zu tun hat.

Allen Lesern wünsche ich viel Freude mit dieser dreifachen Geburtstags-Nummer

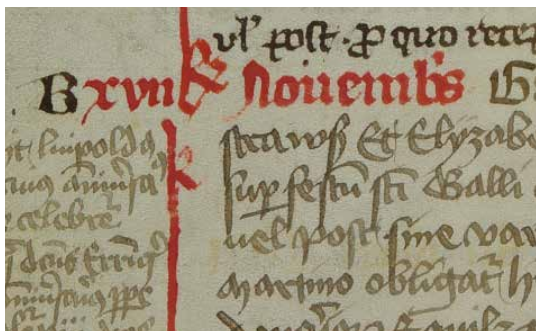
Peter Schmalz
Chefredakteur

AKTUELLES

Vorwort	3
Veranstaltungsvorschau 2015 / 2016	38

KONRAD PEUTINGER

Jan-Dirk Müller Mit Kaisers Siegel	5
Bernd Grottel Gelebte Freiheit in sozialer Verantwortung	9
Kurt Gribl Schnittstelle zur Neuzeit	9

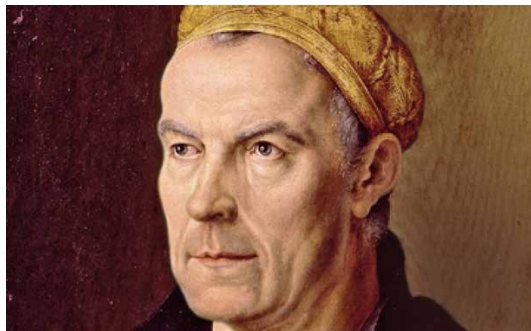


Reinhard Laube Gesammeltes Gedächtnis	10
Martha Schad „Selten und erstaunlich“	13
Helmut Zäh Hirschkuh und Hexenhammer	14
Magnus Ulrich Ferber Der Atlas der Legionäre	16
Helmut Zäh Jakobsmuscheln und Topfhelm	18



Rolf Kießling Luther am Lech	19
--	-----------

Mark Häberlein Bruder-Streit	23
--	-----------



Harald Fuchs Geist und Geld	24
---------------------------------------	-----------

POLITIK UND WIRTSCHAFT



<i>Peutinger-Gespräch mit Horst Möller zum 100. Geburtstag von Franz Josef Strauß</i> Politiker, Mensch, Mythos	28
Hugo Müller-Vogg Nix finita	34
Peter Schmalz Verwundete Seelen	36

PEUTINGER-COLLEGIUM

Veranstaltungen des Peutinger-Collegiums:

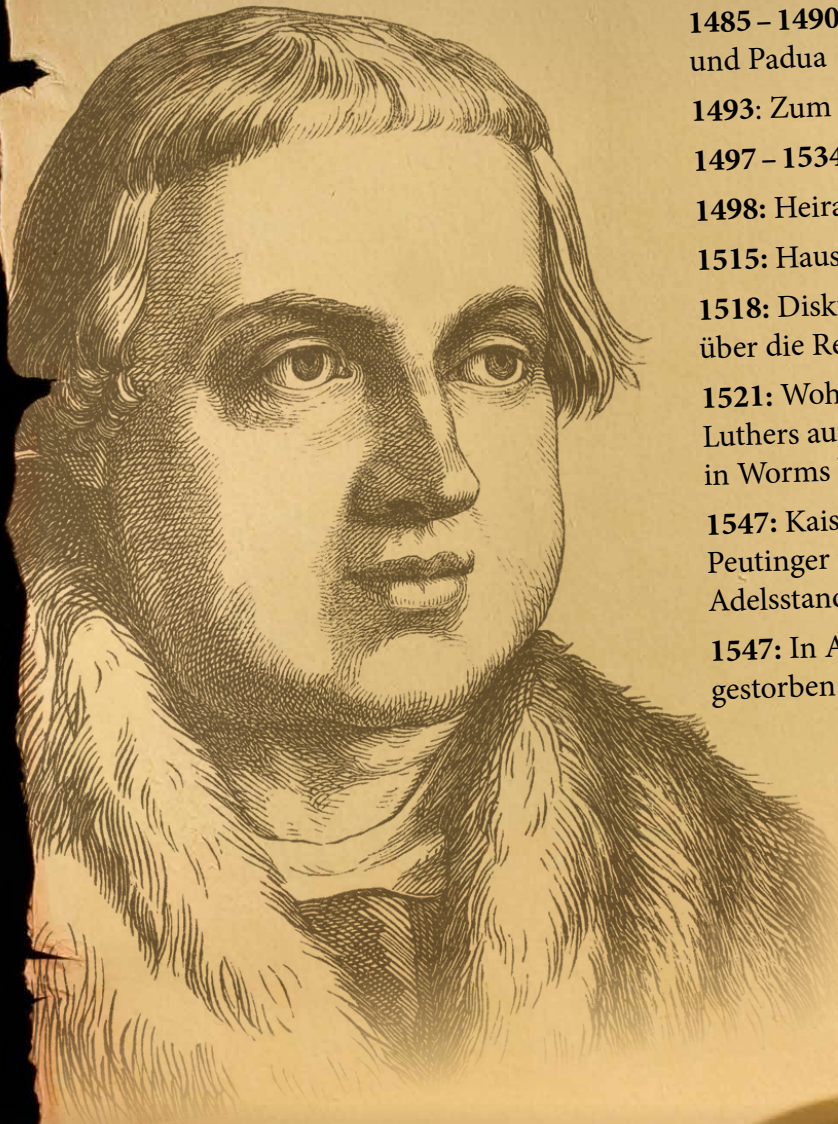


Gerhard Haszprunar	37
--------------------	-----------

Veranstaltungsvorschau 2015 / 2016	38
---	-----------

Mit Kaisers Siegel

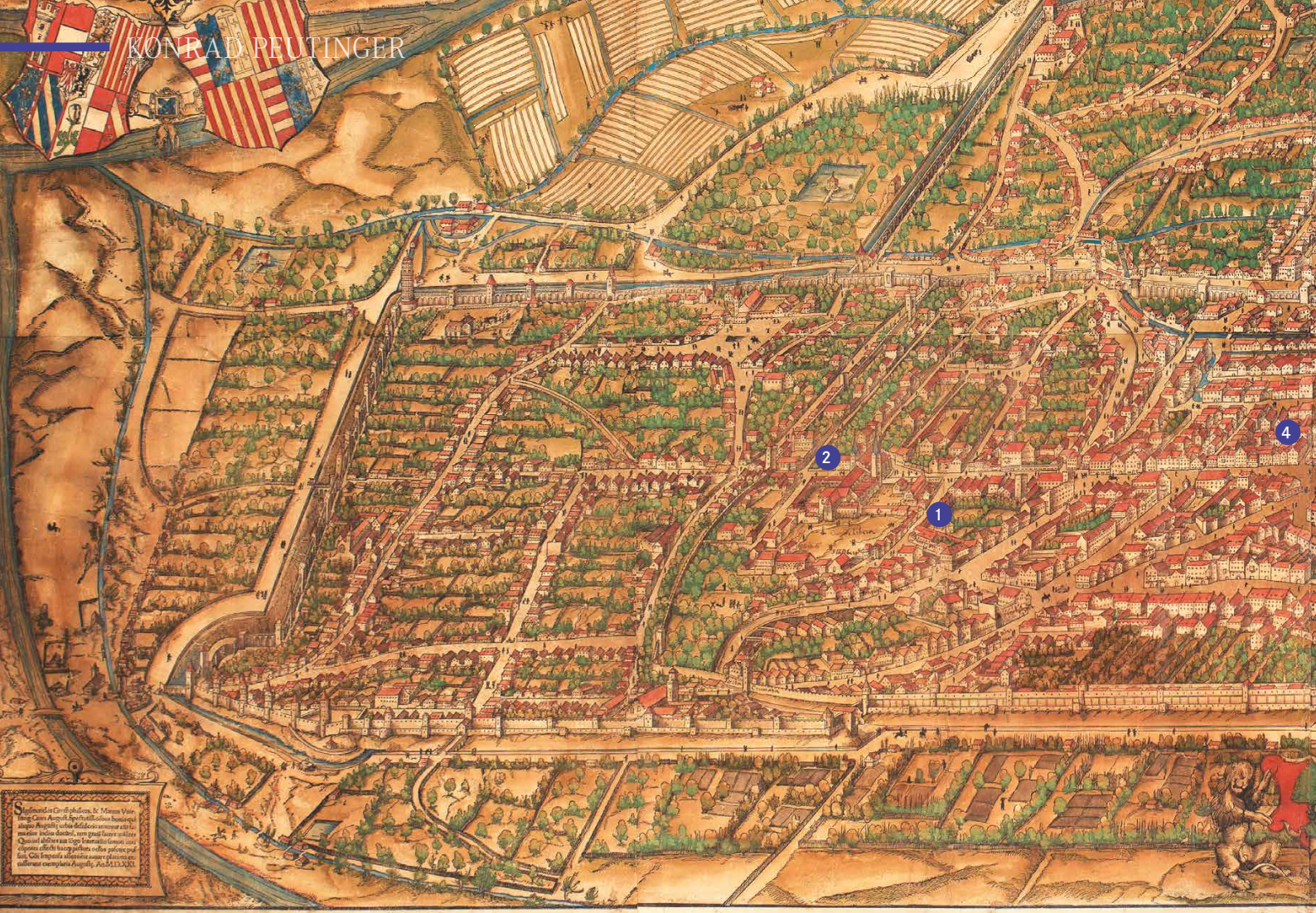
Universalgenie Konrad Peutinger genoss auch das Vertrauen von Maximilian I.



- 1465:** In Augsburg geboren
- 1485 – 1490:** Studium beider Rechte in Bologna und Padua
- 1493:** Zum Syndikus von Augsburg gewählt
- 1497 – 1534:** Stadtschreiber in Augsburg
- 1498:** Heirat mit Margarete Welser
- 1515:** Hauskauf in Dom-Nähe
- 1518:** Diskutiert mit Martin Luther über die Reformation
- 1521:** Wohnt der Vernehmung Luthers auf dem Reichstag in Worms bei
- 1547:** Kaiser Karl V. erhebt Peutinger in den erblichen Adelsstand
- 1547:** In Augsburg gestorben

Jan-Dirk Müller

Konrad Peutinger, vor 550 Jahren am 16. Oktober 1465 in Augsburg geboren, wuchs in die große Umbruchzeit zwischen Mittelalter und Neuzeit hinein. Kolumbus entdeckte Amerika, Gutenberg erfand den Buchdruck, die Osmanen eroberten Konstantinopel und Martin Luther begann die Reformation. In dieser außergewöhnlichen Zeit war Peutinger eine Ausnahmeerscheinung: Jurist und Humanist, Berater zweier Kaiser und Augsburgs höchster Beamter, der das damals wichtigste deutsche Finanzzentrum auf den Reichstagen vertrat. Als Universalgelehrter war er kundig in den wichtigsten Disziplinen seiner Zeit. →



Augsburgs ältester erhaltener Stadtplan, der sogenannte Seld-Plan, entstand 1521 aufgrund der Vermessungen von Jörg Seld, einem Augsburger Goldschmied und Sohn eines Brauers. Der großformatige Holzschnitt (190 mal 81 Zentimeter) bietet ein genaues Bild der Reichsstadt zur Zeit Konrad Peutingers. Das kolorierte Exemplar, das heute im Besitz der Kunstsammlungen und Museen Augsburg ist, befand sich in Peutingers Bibliothek und wurde von ihm auch eigenhändig mit Hinweisen versehen. So hat er „Peutinger“ an sein sechs Jahre zuvor erworbenes Haus geschrieben (1). Links darüber ist der Dom (2), →

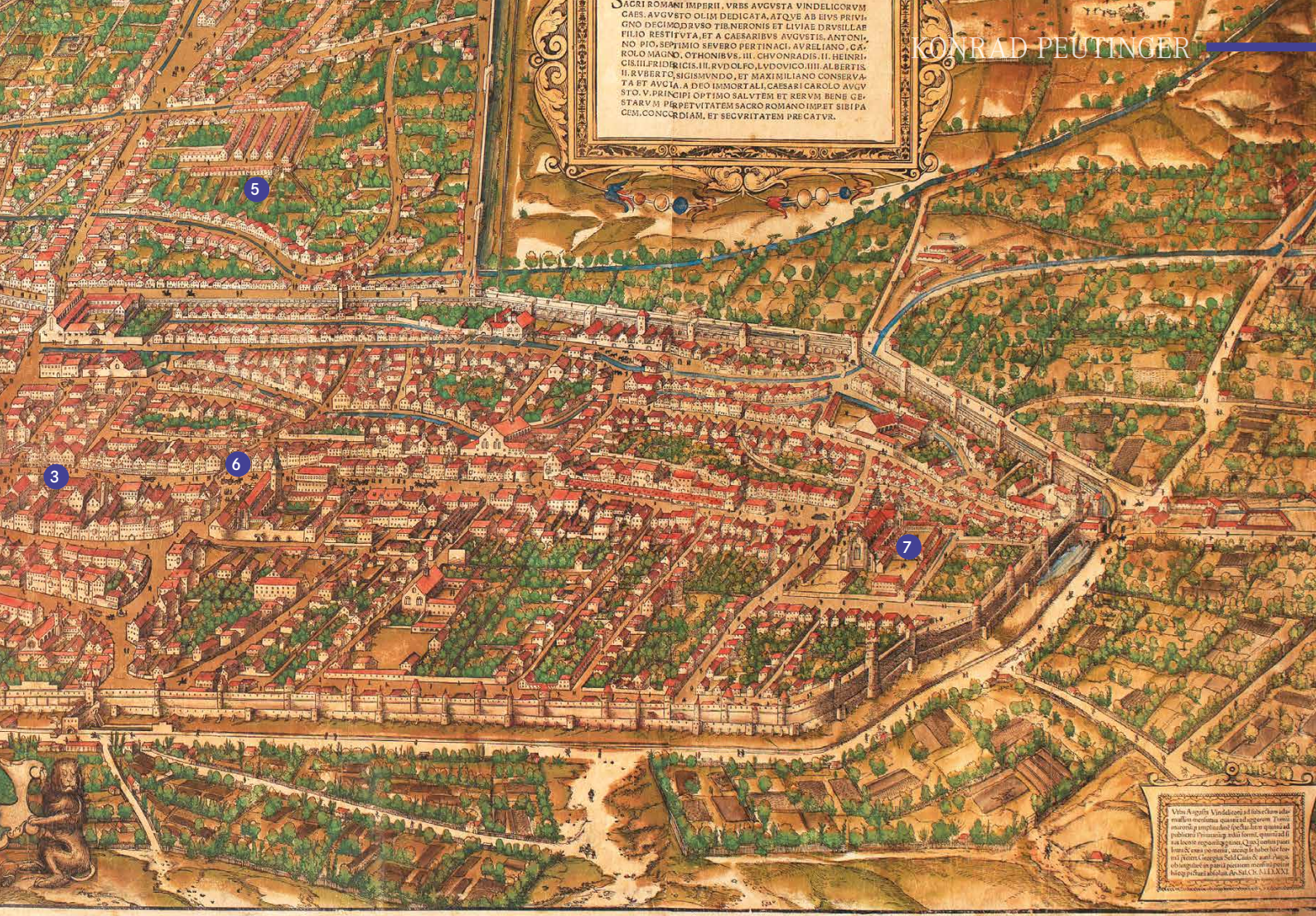
Von Beruf war Dr. Konrad Peutinger Jurist. Das qualifizierte ihn zum Stadtschreiber – wir würden heute sagen: Leiter der städtischen Verwaltung – in seiner Vaterstadt Augsburg. Ein Amt, das er in der damals ökonomisch fortgeschrittensten Kommune im Reich seit 1497 innehatte. Sein Ansehen war so groß (und Juristen in vergleichbaren Ämtern noch so rar), dass er als Rechtsgutachter auch in anderen Städten gefragt war – in Ehesachen und privaten Rechtsstreitigkeiten ebenso wie in öffentlichen Angelegenheiten, die die Stadt im Verhältnis zu anderen Reichsständen betrafen.

Doch war er weit mehr als ein süddeutscher Lokalpolitiker. Augsburg war Finanzmetropole. Die reichsten Familien der Stadt – die Fugger, die Welser und einige andere – dominierten nicht nur in der oberdeutschen Textilindustrie und im Fernhandel, sondern sie waren auch die wichtigsten Financiers der Reichspolitik. Seit den Anfängen seiner Regierung hatte sich Kaiser Maximilian I. (1459 – 1519) in immer stärkere Abhängigkeit von ihnen gebracht, indem er ihnen gegen Anleihen in bar die Ausbeutung der landesherrlichen Rechte am Silberbergbau, zumal in Tirol, abgetreten hatte. Mit diesen Anleihen finanzierte er seine Kriege, die Vorbereitungen zu seinem (gescheiterten) Rom-Zug, aber auch die aufwändigen Projekte, mit denen er sich und seiner Dynastie ein Denkmal für die Nachwelt setzen wollte. Auch die Wahl seines Nachfolgers Karl V. konnte nur mit Augsburger Kapital gesichert werden.

Damals gab es noch keine feste Residenz, und so war Augsburg ein Zentrum der Reichspolitik. Nicht nur, weil er mit einer Welser verheiratet war, spielte Peutinger damals eine Hauptrolle. Für das Augsburger Großkapital organisierte er öffentliche Disputationen, an denen Johann Eck (der spätere Gegner Luthers) gegen das Zinsverbot des kanonischen Rechts zu Felde zog, das die Geldgeschäfte behinderte und die Financiers juristisch verwundbar machte. Das diente den reichen Verwandten ebenso wie einer Sicherung der Grundlage der Reichsfinanzen.

Als sich mit der Entdeckung Amerikas erstmals andeutete, dass sich der ökonomische Schwerpunkt Europas an die Peripherie verlagern werde, war Peutinger unter den Organisatoren einer Südamerika-Expedition der Welser. In den 1520er Jahren trat er mit einer Reihe von Denkschriften für das Reichsregiment hervor, die gegen scholastische und reformatorische Beschränkungen der Geldwirtschaft sowie der Kapitalkonzentration des Handels gerichtet waren und die nach Auskunft der Fachleute zum ersten Mal Prinzipien einer liberalistischen Nationalökonomie formulierten und das altständische Wirtschaftsdenken, das die Reichspolitik prägte, überwandten.

Doch auch sein direkter politischer Einfluss war groß. Maximilian vertraute ihm die Organisation politischer wie literarisch-künstlerischer Unternehmungen an. Peutinger führte das kaiserliche Siegel, so dass er in Maximilians Auftrag Ausschreiben zum Reichstag, kaiserliche Mandate oder auch publizistische Aufrufe



an die Reichsöffentlichkeit, derer sich Maximilian wie keiner seiner Vorgänger bediente, herausbrachte und in Augsburger Pressen drucken ließ.

Nach dem Tod Maximilians 1519 war Peutinger weiter aktiv: Er zog 1520 die Fäden bei der Wahl Kaiser Karls V., war Bevollmächtigter des Schwäbischen Bundes gegenüber dem Kaiser und suchte, die Auswirkungen der beginnenden Reformation nicht eskalieren zu lassen. Erst in den 30er Jahren, als dieser Versuch gescheitert war, zog er sich zurück.

Peutinger war ein führender reichsstädtischer Politiker, der aber zugleich auch ein Humanist war. Sein Interesse für antike Schriftsteller, für die Geschichte und für die Förderung von Gelehrten und Poeten, die sich darum kümmerten, war mehr als die Liebhaberei eines vielbeschäftigten Mannes. Wissen und Bildung hatten an der Wende zur Neuzeit eine besondere Bedeutung. Die verschiedenen Formen und Disziplinen theoretischen und praktischen Wissens waren weit enger aufeinander bezogen und von einander abhängig als in der modernen funktionsteiligen Gesellschaft. Obendrein waren die Humanisten angetreten, um eine ihrer Ansicht nach nur noch mit sich selbst beschäftigte „scholastische“ Wissenschaft durch praktisch relevantes Wissen abzulösen und statt spekulativer theologischer Dogmatik Ethik, statt Logik (Dialektik) Rhetorik und statt des barbarischen Lateins der Universitätsleute die elegante Sprache der römischen Klassik zu fördern.

Das antike oder an der Antike geschulte Schrifttum sollte sprachliche Gewandtheit ebenso wie Maximilian richtigen Handelns als Privatmann wie bei öffentlichem Wirken vermitteln. Im Kanon der Disziplinen verschoben sich die Gewichte. Die Poesie (und nicht mehr die theologische Summe) galt als Inbegriff nützlicher Kenntnisse, dazu Geschichte und Geographie, philosophische (vor allem ethische) und politische Traktate. Nicht Spezialwissen für Kleriker, sondern umfassende und umfassend einsetzbare, sprachlich fundierte Bildung war das Ziel.

Peutinger kam ihm wie kaum ein anderer nördlich der Alpen nahe. Allein das Spektrum der Disziplinen, in denen er arbeitete, weist ihn als einen „Uomo universale“ aus. Der Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt erhob ihn gar zum Prototypen der europäischen Renaissance. Mit seinem Namen verbunden ist eine der ältesten Weltkarten, die Tabula Peutingeriana, die im 12. Jahrhundert nach einer antiken Vorlage gezeichnet worden war. Peutinger verfasste eine Geschichte der Kaiserherrschaft in Deutschland und war an der Edition des größten historischen Epos des mittelalterlichen Kaisertums, des lange Zeit Gunther von Pairis zugeschriebenen „Lilgurinus“ aus der Zeit Barbarossas, beteiligt.

Er beschäftigte sich ebenso mit deutscher Frühgeschichte, die Thema seiner „Sermones convivales“ ist: Weniger eine Wiedergabe von Tischgesprächen eines illustren Kreises, zu dem auch Maximilians mächtigster Minister gehörte, als eine Abhandlung über das →

→ zur Bildmitte hin liegen das Rathaus (3) und der Perlachturm (4). Darüber ist jenseits der Stadtmauer die gerade neu errichtete Fuggerei (5) zu sehen; sie ist die erste Sozialsiedlung der Welt. Auf der rechten Bildhälfte das 1019 gegründete Stift St. Moritz (6). Das 1510 von Jakob Fugger erworbene Recht, dort eine Predigerstelle zu bestellen, gilt bis heute fort. Rechts an der Stadtmauer die 1321 gegründete Kirche St. Anna (7). Hier wohnte Martin Luther, als er 1518 sich weigerte, seine 95 Thesen zu widerrufen. Und von hier floh er nachts vor der drohenden Verhaftung.



Bild: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Ein Heim für Bücher und Familie

Das Peutingerhaus in der Peutingerstraße 11 ist noch heute eine Touristenattraktion in Augsburg. 1515 kaufte Konrad Peutinger das dreigeschossige Gebäude unweit des Doms für sich, seine vielköpfige Familie und vor allem für seine umfangreiche Bibliothek. Hier empfing er Gäste zu anregenden Tischgesprächen und lud 1518 auch Martin Luther zu einem Abendessen ein, bei dem Peutinger versuchte, den Reformator abzubringen von seinem Plan, eine neue Kirche zu gründen.

Peutingers Nachfahren verkauften das Gebäude 1750 an den Arzt Ignaz Xaver Frank, dreizehn Jahre später wurde es mit einer Rokokofassade versehen. Im Innenhof und in der Tordurchfahrt sind römische Tafeln, Grabmonumente und ein mittelalterlicher Stein mit hebräischer Schrift zu sehen. Sie stammen aus Peutingers umfangreicher Antikensammlung. Auf den Seld-Plan (li.) von 1521 hat Peutinger seinen Namen eigenhändig auf die Fassade geschrieben

antike Deutschland. Er stellte antike Inschriften auf deutschem Boden zusammen. Weil viele von ihnen seit damals verloren gingen, ist dies ein unschätzbares Quellenwerk, das der Historiker Theodor Mommsen im 19. Jahrhundert herausgab.

Die Liste seiner literarischen Bemühungen ließ sich lange fortsetzen. Und in seiner Bibliothek (über die an anderer Stelle in dieser Ausgabe ausführlich berichtet wird) stößt man immer wieder auf neue Interessen jenseits seines Hauptfaches der Rechte. Der Horizont ist nicht, wie dies ein Vorurteil über den Humanismus will, auf die Antike und das an ihr inspirierte neuere Schrifttum beschränkt, sondern schließt auch das Mittelalter ein. Peutinger und der Kreis deutscher Humanisten, mit dem er zusammenarbeitete, waren auf der Suche nach verschütteten Bildungstraditionen antiker Provenienz auf dem Boden des Reichs, die die italienische Behauptung von der Barbarei des Nordens Lügen strafen konnte. So entstand eine Vorstellung von einer „nationalen“ (nicht nationalistischen) Identität der europäischen Länder, die den mittelalterlichen Universalismus verabschiedete, weiterhin aber gegründet auf der Lingua franca des Lateins.

Die Beschäftigung mit juristischer Fachliteratur (einschließlich der ökonomischen Gutachten) steht mit diesen Interessen in engem Zusammenhang. Das römische Recht bedurfte – gegen mittelalterliche Adaptionenversuche – philologischer Rekonstruktion des Wortlauts wie der kulturgeschichtlichen Untersuchung der angesprochenen Sachverhalte. Der Jurist Peutinger war auf die Kenntnisse des Philologen und Historikers Peutinger angewiesen. Auch als Helfer Maximilians war er in seiner humanistischen Gelehrsamkeit gefordert. Eher skurril ist es noch, wenn der Kaiser ihn um 100 antike Frauennamen zur Taufe von Kanonen aus seinem Geschützpark bittet. Wichtiger sind die historisch-genealogischen Forschungen, die Maximilian zu seinen und des Hau-

ses Habsburg Ehren in Gang setzte und derentwegen er eine ganze Anzahl von Gelehrten in Archiven und Klöstern, in alten Schriften und auf Grabmonumenten suchen ließ.

Je weiter die Ereignisse zurückreichten in den Nebel der mittelalterlichen oder gar vorrömischen Geschichte, je näher man an die Erschaffung der Welt herankam, desto mehr war das kritische Gutachten eines Fachmannes gefragt, der die allzu gewagten Spekulationen, etwa des erfinderischen Abtes Johannes Trithemius, zurückschneiden konnte. Über Peutinger liefen aber auch Aufträge, Kontrolle und Bezahlung der bildenden Künstler, zu denen Berühmtheiten wie Albrecht Dürer, Albrecht Altdorfer, Hans Burgkmair und Hans Schäufelein gehörten. Er sollte aber auch an der Redaktion des immer konfuseren „Weiskunig“, einer ritterlich stilisierten Darstellung der Kriege und politischen Unternehmungen Maximilians, mitgewirken.

Als Vertrauter des Kaisers und einflussreicher Politiker wurde Peutinger von humanistischen Kollegen als Mäzen gefeiert. Ein Höhepunkt war es, als während des Augsburger Reichstages 1518 der Dichter Ulrich von Hutten in Peutingers Haus durch die Hand seiner Tochter den Poetenlorbeer erhielt, den ihm der Kaiser zuerkannt hatte.

Mit dem Ende des Maximilianeischen Zeitalters trat Peutingers kulturelle und politische Wirksamkeit etwas zurück (während er erst jetzt seine Kraft auf die eindrucksvolle Bibliothek konzentriert zu haben scheint). Das hängt auch damit zusammen, dass Peutinger der Reformation reserviert gegenüberstand und dass er dadurch in Opposition zur Intelligenz der 1520er und 1530er Jahre geriet. Er ist 1547 gestorben, mehr als 20 Jahre, nachdem seine große Zeit zu Ende gegangen war, und mehr als 10 Jahre nach der Beendigung seines ausgreifenden politischen Wirkens in Augsburg. ▲



Prof. Dr. Jan-Dirk Müller, 1941 in Köln geboren, studierte in Wien, Tübingen und Köln. Über die Universitäten Münster und Hamburg kam er 1991 an die LMU München, wo er bis zu seiner Emeritierung 2009 den Lehrstuhl für Ältere deutsche Sprache und Literatur innehatte.

Gelebte Freiheit in sozialer Verantwortung

Peutinger-Collegium feiert 550. Geburtstag seines Namensgebers

Bernd Grottel

Konrad Peutinger wurde am 16. Oktober vor 550 Jahren in Augsburg geboren. Für alle Mitglieder unseres Peutinger-Collegiums ist es eine große Freude, dieses Jubiläum gemeinsam mit der Stadt Augsburg und der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg mit einem Festakt im Goldenen Saal des Rathauses zu feiern und damit an das Leben und Wirken dieses außergewöhnlichen Mannes zu erinnern.

Schon seit Jahrzehnten ehren wir diesen großen Humanisten und Juristen und sind stolz darauf, seinen Namen tragen zu dürfen. Das Peutinger-Collegium ist eine Vereinigung gesellschaftlich engagierter und freiheitlich orientierter Bürger, die sich unter dem Motto „Gelebte Freiheit in sozialer Verantwortung“ zusammengefunden haben. Das Collegium sieht sich der weltoffenen Vernunft Peutingers sowie seinem klugen Gerechtigkeitssinn und seinem pragmatischen Instinkt für Chancen einer neuen Zeit verpflichtet. Wir sind engagiert, überparteilich, weltoffen und kompetent.

Die Mitglieder des Peutinger-Collegiums repräsentieren mit der Vielfalt ihrer fachlichen Kompetenzen und den Positionen, die sie in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur einnehmen, ein

weites Spektrum des gesellschaftlichen Lebens. Wir organisieren regelmäßig hochwertige Veranstaltungen, bei denen anerkannte Experten über aktuelle Themen von hohem öffentlichen Interesse referieren. Zur Information und Meinungsbildung trägt auch unser Magazin *Der Peutinger* bei. Seine Leser schätzen die fundierten Analysen und exzellenten Beiträge von hervorragenden Autoren.

Das Peutinger-Collegium ist kein elitärer Zirkel, der sich der Welt verschließt. Wir wollen traditionsbewusst und zukunftsorientiert im Geiste von Konrad Peutinger unterhaltsam und intellektuell anregend unseren Beitrag für unsere Gesellschaft leisten. Wir laden engagierte Gleichgesinnte ein, gemeinsam mit uns für diese Werte zu werben und sich tatkräftig für sie einzusetzen. ▲



Prof. Dr. Bernd Grottel, 47,
ist seit 2013 Präsident des
Peutinger-Collegiums.



Schnittstelle zur Neuzeit

Konrad Peutinger ist ein außerordentlich bedeutender Name, der sich mit der Stadt Augsburg verbindet. Dass es in der Geburtsstadt dieses politischen Gelehrten und Humanisten ein Peutinger-Haus, eine Peutingerstraße und ein Peutinger-Gymnasium gibt, sind selbstverständliche Zeugnisse seines Wirkens bis in unsere moderne Zeit. Peutinger lebte an der Schnittstelle zur Neuzeit und war Teil einer allmählichen Emanzipationsentwicklung des städtischen Bürgertums zur modernen Zivilgesellschaft. Er war ein bedeutender Geist und Denker mit Sinn für das Machbare. Augsburg kann mit Stolz den 550. Geburtstag eines Mannes feiern, der klug zwischen den kirchlichen wie staatlichen Mächten zu vermitteln wusste und dabei stets auch lokale Interessen im Auge behielt. Unbestritten ist Konrad Peutinger ein großer Sohn der Stadt Augsburg.

Dr. Kurt Gribl, Oberbürgermeister der Stadt Augsburg

der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
Nulla defectorum cunctis in ecclesia aeternis celebrabitur proamina reuocandi do-
mini domini Engelhardi de Lutzberg hominis maioris Ecclesie huius in Augusta
nec non honorandi domini domini Gerhardi germani sui ipsius et canonici
ibidem tempore istius pueri adhuc uiuentis qui dedit scribi vi libris domini Augustini pro
subsidio structure domini nostre noue

Tamo dñi q. m. p. p. p.
obijt vinctus p. gata
vires lang. cytos baw
q. p. p. p. p. p.

no. idie sc̄i galli tē dies añ ul' p^o oct^o mēo^o om̄i fideli defuncto^o
ad p^oca^o zom̄ p^oca^o p^oca^o p^oca^o q^o d^o quēti p^oca^o d^oca^o ad p^oca^o zom̄
Anni. Dietrici de alten glaser. Orbe v^oris sue. Chumade
filii sui. celebret. cū m^olla defuncto^o. Sup̄ die sc̄i galli. ul' iij. dies añ
ul' post. p^o quo recepit. quēti. vj. lb. dñ.

Brvnt **Novembris** **Galli off. festi tre.** **Anni** **Amis** **Am** **facobi**
 p^{er} **et** **Elizabeth** **uxoris** **sue** **et** **omn** **progenitor** **suorum** **prolebre**
 sup^{er} **festi** **sti** **Galli** **off** **cū** **vigiliis** **et** **missis** **defunctor** **otto** **dies** **an**
 uel **post** **sine** **vara** **et** **omn** **quor** **candelis** **affixis** **et** **infra** **depo**
 martino **obligat** **hūc** **candela** **offertory** **cū** **pamibz** **an** **atlore** **septe**
 denariis **et** **quibz** **qar** **hūc** **ordinae** **duas** **missas** **pro** **omibz** **fidelibz**
 defunctis **in** **eodem** **amisaio** **dequo** **quontal** **hūc** **amiatim** **lxxx** **et**
et **obmittet** **prena** **qo** **deca**
 martino **et** **debz** **pmittat** **in** **amisaio** **dequo** **quontal** **hūc** **amiatim** **lxxx** **et**

Zur umfassenden Gedächtniskultur gehörte für Peutingen auch die Toten-Erinnerung. Wie hier der Nekrolog des Augsburger Barfüßerklosters.

Zur umfassenden Gedächtniskultur gehörte für Peutinger auch die Toten-Erinnerung. Wie hier der Nekrolog des Augsburger Barfüßerklosters.

Seit über 200 Jahren ist die Arbeitsbibliothek von Konrad Peutinger Teil der Sammlungen der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und gehört seither zu einer Augsburger Gedächtniseinrichtung, die 1537 vom Rat der Reichsstadt gegründet und im Jahr 2012 in staatliche Trägerschaft überführt wurde. Im Zeitalter von Säkularisation und Mediatisierung ging eine bis 1547 aufgebaute fulminante Sammlung von Büchern und Handschriften, zu der ursprünglich auch weitere Objekte wie steinerne Inschriften, Graphiken und Kuriositäten gehörten, in einer Bibliothek auf, die den Impuls des sammelnden Peutinger institutionell anschaulich macht: Gesammeltes Gedächtnis.

Gedächtnis, nicht Geschichte; denn es geht um die Bewahrung von Erinnerung und ihrem Potential in der Eröffnung von auf- und anschlussfähigen Perspektiven, und zwar zunächst durch Sicherung materieller Überlieferungsträger mit ihren Texten und Bildern, denen zugleich Besitz- und Gebrauchszusammenhänge eingeschrieben sein können. Während der suggestive Begriff der Geschichte, die im rhetorischen Ernstfall ihren Geist verströmt, den Mantel wirft oder ihre Vollstrecker findet, eine vergleichsweise junge Erfindung ist, ist das Gedächtnis, die Memoria, bereits tief in den Sammlungen von Konrad Peutinger verankert – von den antiken Grabinschriften über die Abendmahlstexte bis hin zu der dynastischen Erinnerungspolitik der Habsburger Kaiser Maximilian I. und Karl V., die von dem Augsburger Gelehrten beraten wurden.

Hier wird eine okzidentale Erinnerungskultur greifbar, die der Kirchenvater Augustin in seinen *Confessiones* als humanitäre und zukunftsgestaltende Kraft der Memoria beschrieb und der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz in einer vergangenheitsbeladenen und zugleich zukunftsschwangeren

te die eigene Sprache verloren hat“. Hinter diesem Urteil darf man getrost Friedrich Nietzsches zweite unzeitgemäße Betrachtung „Über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ (1874) vermuten und dessen Aufforderung, dass die Historie entweder monumentalisch, antiquarisch oder kritisch dem Leben zu dienen habe. Die Folgen dieser Aufforderung und ihrer Engführungen waren nicht nur intellektuell verheerend. Wenn Peutinger „mehr Sammler als Kritiker und Schriftsteller“ gewesen sein soll (Ludwig Geiger, 1874), ist der Versuch vielversprechend, die Wertung einmal umzupolen und zu prüfen, was dann sichtbar wird.

„Gesammeltes Gedächtnis – Konrad Peutinger und die kulturelle Überlieferung im 16. Jahrhundert“ ist genau in diesem Sinne Titel einer Präsentation von Objekten aus Peutingers Arbeitsbibliothek in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg anlässlich seines 550. Geburtstags. In dieser Bibliothek wird der größte überlieferte Teil der ursprünglich über 2.200 Bände und 6.000 Titel umfassenden Bibliothek aufbewahrt. Weitere Bände sind vor allem in München und Dillingen, aber auch in London und New York nachweisbar. Bereits Peutingers Zeitgenossen rühmten seine Sammlung, und heute bewundert die Forschung in ihr die damals größte Humanistenbibliothek nördlich der Alpen, die mit einem Augsburger Forschungsprojekt seit 1994 rekonstruiert und mit der Publikation des Nachlassinventars derzeit fortgesetzt wird.

Von welterschließender Bedeutung für diese Sammlung war zum einen die Leitunterscheidung von juristischer und „in aliis et Diuinis et humanis Studiis“ (nicht-juristischer) Literatur: Dazu zählen neben der Theologie, Philosophie und Rhetorik auch Rubriken wie „Historiae“, „Poetae“ und „Medicina“ sowie zu Thomas Morus und Erasmus von Rotterdam. Nun überrascht es nicht, dass der Jurist Peutinger diese grundlegende Unterscheidung von Juristischem und Nicht-Juristischem anwendet und sogar dementsprechend seine Wissenswelten auf zwei Räume in seinem Haus am Dom aufteilte. Hier wird das in der Bibliothek gesammelte Gedächtnis an einem Erinnerungsort anschaulich, der neben seinen Buchbeständen auch mit zahlreichen Naturalien und Artefakten wie Münzen, Urkunden, Porträts, Graphiken und Briefen angereichert und profiliert ist.

Sammlung und Gedächtnis haben eine materielle und eine mentale Seite: Peutinger sammelte in großem Maßstab Überreste der Vergangenheit, um sie für die Zukunft zu sichern und zu erschließen. Er veranschaulicht auf diese Weise die umfassende →

**Mit dem nach Aus-
gleich strebenden
„mittleren Weg“
prägte Konrad
Peutinger den Proto-
typen einer europäi-
schen Gesellschaft.**



Gegenwart wirken sah. Die Peutinger-Forschung vermisste häufig bei dem verehrten Humanisten stramme historische Perspektiven in der Darstellung, ja „Kritik, Gestaltungskraft und historische Begabung“. „Diese drei Eigenschaften, zumal die beiden letzten“, so der hochverdiente Peutinger-Forscher Erich König im Jahr 1907, „waren nun aber Peutingers starke Seite nicht.“ Es sei offensichtlich – formuliert König drei Jahre später – dass Peutingers „Begabung, seine Urteilsfähigkeit und seine schriftstellerischen Talente seinem Wissen nicht entsprachen“.

Paul Joachimsen sah 1903 in ihm „ein[en] trocken[en] Gelehrten, der in seinem Studierzimmer die Stimmen vergangener Jahrhunderte um sich versammelt, um sich gegen den Ruf des Lebens zu betäuben, und der über dem Zitieren fremder Wor-

Für sein „Kaiserbuch“ ließ Peutinger Holzschnitte der Monarchen anfertigen. Die Abbildungen zeigen die Habsburger Herrscher Friedrich III. (li.) und Maximilian I. (r.).



Dr. Reinhard Laube ist seit Ende 2013 Direktor der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Als Historiker und wissenschaftlicher Bibliothekar ist er für die Weiterentwicklung der im Jahr 2012 verstaatlichten Einrichtung als Regional- und Forschungsbibliothek für Bayerisch-Schwaben zuständig.

Bedeutung von „Memoria als Kultur“ (Otto Gerhard Oexle), die von der Erinnerung und damit Gegenwart der Toten bis zu einer umfassenden Gedächtniskultur reicht. So lässt er eine Handschrift frühmittelalterlicher Fuldaer Totenannalen abschreiben, deren Listen von Mönchen, Äbten, Bischöfen und Königen dem liturgischen Totengedenken dienten. Die Forschung hat in diesem Fall eine bemerkenswerte Akribie bei der Abschrift der Vorlage festgestellt. Ein Nekrolog des Augsburger Barfüßerklosters findet sich ebenfalls in seiner Sammlung.

Darüber hinaus sind es römische Inschriften, zu denen auch Grabsteine gehören, eine in einer mittelalterlichen Handschrift überlieferte Karte des Römischen Reichs, historische Berichte in mittelalterlichen Chroniken und Urkunden sowie historische Merkwürdigkeiten wie die Zeichnung des Hufs einer berühmten Hirschkuh, Flugblätter wie das von Sebastian Brant zur Deutung der Syphilis und die berühmt-berüchtigte Rechtfertigung der Hexenverfolgung im sogenannten „Hexenhammer“, die hier dokumentiert und tradiert werden. Hinzu kommen Materialien, die er für seine gutachterliche Tätigkeit für Reichsstadt und Kaiser, für seine historische Berater Tätigkeit in Sachen dynastische Memoria der Habsburger und für seine eigenen Publikationsprojekte wie das „Kaiserbuch“ zusammentrug.

Entscheidend ist, dass Konrad Peutinger die Integrität und Überlieferung seiner Sammlung, die auch eine Genealogie und damit die Memoria seines in das Augsburger Patriziat und schließlich den Adelsstand erhobenen Geschlechts beinhaltete, als Einheit im Familienbesitz testamentarisch zu bewahren suchte. Bis zur Abgabe der Sammlung an das Augsburger Jesuitenkolleg St. Salvator durch Ignaz von Peutinger im Jahr 1718 wurde damit auch die Memoria ihres Begründers und seiner Sammlungsintention aufbewahrt. Sie weist über persönliche Interessen und Projekte Konrad Peutingers hinaus, der Abschriften mittelalterlicher Texte redigierte und noch einmal ins Reine schreiben ließ, um sie un-

verfälscht zu überliefern. Seine Publikation zu den römischen Inschriften ist in der formalen Anlage ein Passepartout für weitere geplante Memorialprojekte. Dabei sind die historischen Akteure letztlich Zeitgenossen – wie in der Alexanderschlacht von Albrecht Altdorfer, der zwischen dem Zeitalter Maximilians und dem von Alexander dem Großen keinen trennenden Zeitenabstand erkennen ließ. Das auf das Jahr 1529 datierte Historienbild vom Kampf gegen die von Darius angeführten Perser vermittelt Historia als Magistra Vitae im Kampf gegen die Wien belagernden Türken. Die „Vergangene Zukunft“ (Reinhard Koselleck) dokumentierte Konrad Peutinger mit sammelnder Distanz in eigens angelegten Sammelbänden zu Prognostiken. Durch die Aufbewahrung der Quellen und den dadurch gesicherten Augenzeugenbericht wird nicht zuletzt für den Juristen die Gegenwart der Vergangenheit und die Wahrheit der Darstellung verbürgt.

Durch das Gesammelte Gedächtnis werden Perspektiven sichtbar, die über die historisch bedingten Grenzen Peutingers und seiner Sammlung hinausweisen und heute anschlussfähig bleiben: So werden durch den Impuls der Memoria Materialien gesichert, die nicht einfach das Wissen vermehren, sondern Probleme vermitteln, seien es Phänomene wie konkurrierende Deutungen von Gegenwart und Zukunft oder widersprüchliche Überlieferungen. Mit seinen verschiedenen Katalogisierungsprojekten, die seine Sammlung nach fachlichen und mechanischen Kriterien wie Indices und Alphabet erschließen sollten, sowie dem Versuch einer mechanischen Aufstellung nach Format, Material und laufender Zählung bietet Peutinger bereits früh Potential für eine überaus moderne Ansicht: Die Sammlung repräsentiert keine gegebene Wissensordnung, vielmehr wird die Ordnung durch den Katalog und die Fragen des Sammlers und Benutzers hergestellt. Darüber hinaus vermittelt der Jurist im Dienste der Reichsstadt Augsburg einen Eindruck davon, wie über das von ihm favorisierte Vertragsdenken und den sogenannten „mittleren Weg“ im Ausgleich städtischer Parteien und Konfessionen zutiefst europäische Werte vermittelt werden: eine Pluralität von Gruppen, die in der Stadt-Gemeinde, als einem eigenen, genuin europäischen Rechtsbereich, ausbalanciert werden müssen – der Prototyp einer europäischen Gesellschaft. ▲



Schatzkammer

Die Augsburger Staats- und Stadtbibliothek gehört zu den bedeutenden Bibliotheken in Deutschland. Unter ihren über 540.000 Bänden sind mehr als 3.600 wertvolle Handschriften. Mit über 1.000 Titeln wird auch der größte zusammenhängende Teil der Peutinger-Bibliothek von Direktor Dr. Reinhard Laube und seinem Team betreut. Die Sammlung geht zurück auf eine Stadtbibliothek, die 1537 im Zuge der Reformation gegründet wurde, ihr Grundstock waren die Buchbestände aufgelöster Klöster. 1893 bezog sie in der Schaezlerstraße ein repräsentatives Gebäude (Bild). Wegen der Finanznot der Stadt wurde die Bibliothek 2012 verstaatlicht, der Bau wird in den nächsten Jahren saniert und erweitert.

„Selten und erstaunlich“

Peutingers Ehefrau Margarete Welser verblüffte die Gelehrten

Martha Schad

Mit 33 Jahren heiratete Konrad Peutinger 1498 die sechzehn Jahre jüngere Welser-Tochter Margarete. Ihr Ehebündnis bestand 49 Jahre bis zum Tod von Konrad Peutinger. Es waren zwei außergewöhnliche Menschen, die sich zum Bund fürs Leben zusammengefunden hatten, ihre Partnerschaft wurde zum Leitbild einer Humanistenehe.

Margarete entstammte der altpatrizischen Familie Welser. Ihr Vater Anton war der reiche Herrscher und ihre Mutter Katharina Vöhlin stammte aus Memmingen. Margaretes Bruder war Bartholomäus V. Welser, Kolonialherr in Venezuela. Der elternlos aufgewachsene Kaufmannssohn Konrad Peutinger stieg durch seine Heirat mit Margarete Welser in den Stand der „Mehreren der Gesellschaft“ auf. Peutinger, Jurist, Stadtschreiber, kaiserlicher Rat und Humanist, rühmte seine Braut Johannes Reuchlin gegenüber als „...züchtig, maßvoll, schön, ehrbar und ziemlich vertraut mit der lateinischen Literatur“.

Aus einem Brief Peutingers an Erasmus von Rotterdam geht hervor, dass Margarete Peutinger eine Evangelienübersetzung aus der spätantiken Vulgata ins Deutsche mit der damals erschienenen neuen lateinischen Übersetzung des Erasmus kritisch verglich. 1512 sandte Peutinger den Entwurf eines Werkes seiner Frau mit dem Titel „Eristola Margarithae Velsariae“ an den Theologen und Philologen Michael Hummelberg. Dieser bestätigte, dass eine lateinisch schreibende Frau im Schwabenland ungewöhnlich sei: „Nichts, bei Herkules, ist seltener und erstaunlicher, als dass eine Frau, die geboren ist zum Stricken, Wollespinnen, zur Arbeit mit der Spindel und zur Kunst des Webens, es versucht, sich mit Männern, sogar mit sehr gelehrten, mit eruditio (gelehrter Bildung) und facundia (Redefertigkeit) im offenen Kampf zu messen.“



1543 porträtierte der Augsburger Maler Christoph Amberger Konrad Peutinger und seine Frau. Die damals 62jährige Margarete Welser zeigte Amberger züchtig mit Haube und Gebetsbuch.

Bei aller gelehrten Tätigkeit brachte Margarete zehn Kinder zur Welt. Die älteste Tochter Juliana hatte es schon mit vier Jahren in Latein so weit gebracht, dass sie den in Augsburg einziehenden Kaiser Maximilian I. mit einer lateinischen Deklamation begrüßen durfte. Die jüngere Constanze, die 1518 beim Augsburger Reichstag den Lorbeer für Ulrich von Hutten zum Dichterkrantz wand, schrieb ihrem Vater 1521 nach Worms eine lustige lateinische Epistel.

Im Jahr 1543 ließen die Peutinger-Kinder ihre Eltern von dem Augsburger Maler Christoph Amberger porträtieren. Margarete war damals 62, ihr Mann 78 Jahre alt. Das durch die altdeutsche Haube eng gerahmte Antlitz der Margarete ist besonders eindrucksvoll. Der Psalm 39.6 über ihrem Porträt lautet: „Siehe, meine Tage sind eine Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben.“ Das Gemälde hängt in der Altdeutschen Galerie in der ehemaligen Katharinen-Kirche in Augsburg. Margarete Peutinger starb am 5. September 1548, ein Jahr nach ihrem Ehemann. ▲



Dr. Martha Schad promovierte an der Universität Augsburg mit dem Thema „Die Frauen des Hauses Fugger von der Lilie“. Die Historikerin hat zahlreiche Bestseller über bedeutende Frauen in der Geschichte geschrieben, die in zwölf Sprachen übersetzt und teils verfilmt wurden.

Hirschkuh und Hexenhammer

Peutingers Bücher machen Geschichte lebendig

Helmut Zäh

Seine vielen Bücher dienten Konrad Peutinger nicht nur zur Lektüre und als Arbeitsinstrumente, vielmehr verwendete er sie ganz bewusst auch in anderer Weise: Um Gedächtnis zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern. So nutzte er die großformatigen Folianten seiner juristischen Fachbibliothek mit einer Rückenhöhe von über 40 cm, um auf den Innenseiten der stabilen Holzdeckeleinbände Einzelblätter einzukleben. Dabei ging es ihm nur um eine sichere Form der Aufbewahrung, einen Bezug zum Inhalt der Bücher haben die eingeklebten Blätter nicht.



Kuriosität aus Peutinger
Bibliothek: Huf einer weißen
Hirschkuh.

Im Vorderdeckel eines 1490 in Bologna gedruckten Kommentars zum Erbrecht befand sich, bis sie im vergangenen Jahrhundert herausgelöst wurde, eine zunächst überaus merkwürdig anmutende kolorierte Federzeichnung des Hufs eines Paarhufers. Glücklicherweise veröffentlichte der Bamberger Humanismusforscher Dieter Wuttke – ohne das Augsburger Blatt zu kennen – 1997 einen Aufsatz mit dem Titel „Ex ungula cervam. Sebastian Brant und die Nördlinger Hirschkuh“, der eine nähere Bestimmung der Federzeichnung erst ermöglichte. Demnach wurde im Jahr 1496 unweit der Reichsstadt Nördlingen eine Hirschkuh von außergewöhnlicher Größe und, wie man annahm, außerordentlich hohem Alter gefangen, weswegen man sie König Maximilian schenkte. Dieser ließ einen Huf abtrennen und schickte ihn einem burgundischen Prinzen als Geschenk.

Auf dem Weg dorthin machte der Bote in Basel Station, wo Sebastian Brant den Huf zu Gesicht bekam. Der als Autor des Narrenschiffs bekannte Jurist und Humanist verfasste auf dieses Wunderzeichen – wie auch auf etliche andere – ein Gedicht, das er in einer deutschen und einer lateinischen Version mit einer Holzschnittillustration als Einblattdruck publizierte. Da von beiden Fassungen des Einblattdrucks kein Exemplar überliefert ist, stellt die von Peutinger eingeklebte Federzeichnung die einzige Bildquelle zur Nördlinger Hirschkuh dar.

Auch das ursprünglich im hinteren Deckel desselben Bandes befindliche Blatt ist direkt mit Sebastian

Brant verbunden. Vermutlich wurden die Blätter, die beide 1496 entstanden, sogar zusammen von Brant an Peutinger geschickt. Bei dem zweiten Blatt handelt es sich um einen illustrierten Einblattdruck mit einem lateinischen Gedicht Brants auf die Syphilis, das er seinem Juristen- und Humanistenkollegen Johannes Reuchlin widmete. Von diesem Einblattdruck, der zusammen mit einem Nürnberger Konkurrenzprodukt, zu dem kein Geringerer als Albrecht Dürer den Holzschnitt entwarf, als die erste Schrift über die sich damals rasant ausbreitende Seuche überhaupt gilt, ist nur noch ein weiteres Exemplar bekannt. Dies unterstreicht die eminente Bedeutung des Sammlers Peutinger für die Überlieferung solcher Stücke von höchstem kulturgeschichtlichem Wert, deren Überlebenschancen ansonsten denkbar gering waren.

Aber nicht nur durch das Einkleben von Einzelblättern sammelte und bewahrte Peutinger Gedächtnis in seinen Büchern. Neben unzähligen Randglossen trug er bisweilen auch längere Bemerkungen ein, die in keinem unmittelbaren Bezug zu dem jeweiligen Text stehen, sondern Episoden wiedergeben, die er selbst erlebt hatte. Dabei ging es ihm weniger darum, diese Ereignisse für sich selbst aufzuschreiben, als sie vielmehr für spätere Benutzer seiner Bibliothek, deren geschlossener Erhalt in Familienbesitz ihm ein großes Anliegen war, festzuhalten. Da sein privater Nachlass einschließlich der an ihn gerichteten Briefe fast komplett verloren ist, kommt solchen Einträgen in den Büchern ein spezieller Wert zu, indem sie Ge-



Himmliche Strafe: Ein Druck von 1496 über die Syphilis, die sich damals rasant verbreitet hatte.

schichte aus erster Hand überliefern und zugleich geeignet sind, die Persönlichkeit Peutingers näher zu beleuchten.

In seinem Exemplar des berühmt-berüchtigten „Hexenhammer“ notierte er über dessen nicht minder umstrittenen Verfasser: „Heinrich Institoris, ein Dominikaner, der in Augsburg, unserer Vaterstadt, wohlhabende Witwen noch und nöcher damit belästigte, ihm den besten Wein zu schicken. Schließlich schickte ihm eine, da sie sich von der Belästigung durch ihn befreien wollte, keinen Wein, sondern Wasser. So entledigte sie sich dieser Unannehmlichkeit.“ Aus einem anderen Eintrag zu derselben Episode erfahren wir, dass es sich bei der beherzten Witwe, die dem ewig durstigen Predigermönch Wasser statt

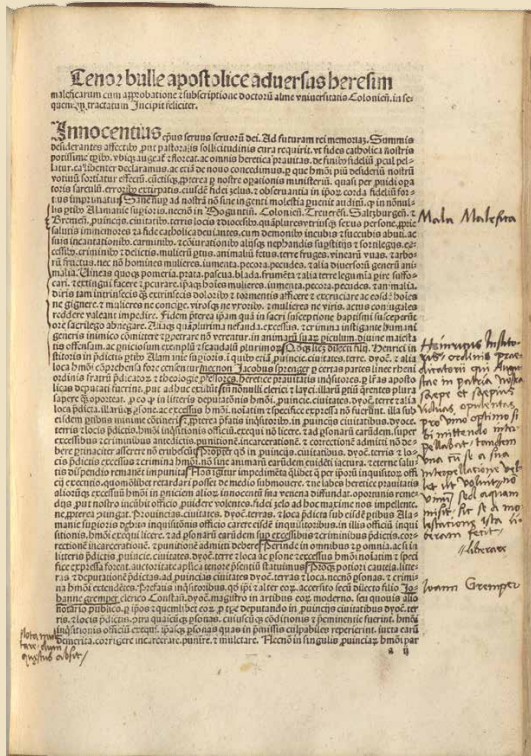
Wein bringen ließ, um Sibylla Artzt, geb. Sulzer, handelte, deren gleichnamige Tochter 1498 Jakob Fugger den Reichen heiratete. Fast stereotypisch wiederholt Peutinger bei weiteren Gelegenheiten den Hinweis auf die Trunksucht des Dominikaners, erkennt aber zugleich dessen Gelehrsamkeit an. Eine Stellungnahme zum „Hexenhammer“, dem folgenreichen Hauptwerk des Heinrich Institoris, das über Jahrhunderte hinweg die legitimierende Basis für die Hexenverfolgungen bildete, suchen wir dagegen – und auch das ist charakteristisch für Peutinger – vergeblich.

Als Peutinger 1520 an der Spitze einer Augsburger Delegation zur Begrüßung Karls V. nach Brügge reiste, ergab sich für ihn zum einzigen Mal in seinem Leben die Gelegenheit, die Protagonisten des europäischen Humanismus, Thomas Morus und Erasmus von Rotterdam, persönlich zu treffen. Aus seiner Zusammenkunft mit Morus wählte Peutinger zwei Episoden aus, die er in verschiedene Bücher seiner Bibliothek eintrug. Zum einen berichtete ihm Morus, er habe sich, als er nach dem Tod seiner ersten Gemahlin zum zweiten Mal geheiratet habe, bewusst für eine bürgerliche und ungebildete Frau entschieden, weil er Zwistigkeiten zwischen der Stiefmutter und seinen Kindern aus erster Ehe vermeiden wollte. Seine neue Frau habe er aufgefordert, sich zusammen mit ihren Stiefkindern in der Musik zu üben; dadurch seien sie sich nähergekommen und alles sei harmonisch verlaufen.



Dr. Helmut Zäh ist Philologe und Historiker. Er beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit Konrad Peutinger und dessen Bibliothek. Zudem ist er Vorsitzender der „Initiative Staats- und Stadtbibliothek Augsburg e.V.“, deren Ziel die Förderung dieser bedeutenden Einrichtung ist.

Die zweite von Peutinger festgehaltene Episode handelt davon, dass Morus ihm seine nach Brügge mitgebrachte Kollektion von 200 römischen Gold- und 600 Silbermünzen gezeigt und ihm angeboten habe, er dürfe sich davon nehmen, was er haben wolle. Unter den 800 Münzen entdeckte Peutinger allerdings nur eine, die er noch nicht besaß und deshalb von Morus geschenkt bekam. Mit dieser sehr subjektiven Auswahl – Familie und Münzen – erzeugt Peutinger das Bild einer vertrauten Humanistenfreundschaft zwischen ihm und dem späteren Lordkanzler. Worüber die beiden sonst noch in Brügge sprachen, überliefert aber weder er noch Morus. ▲



Randbemerkungen von Peutinger: Eine Seite aus dem „Hexenhammer“, der die Hexenverfolgung zu legitimieren versuchte.

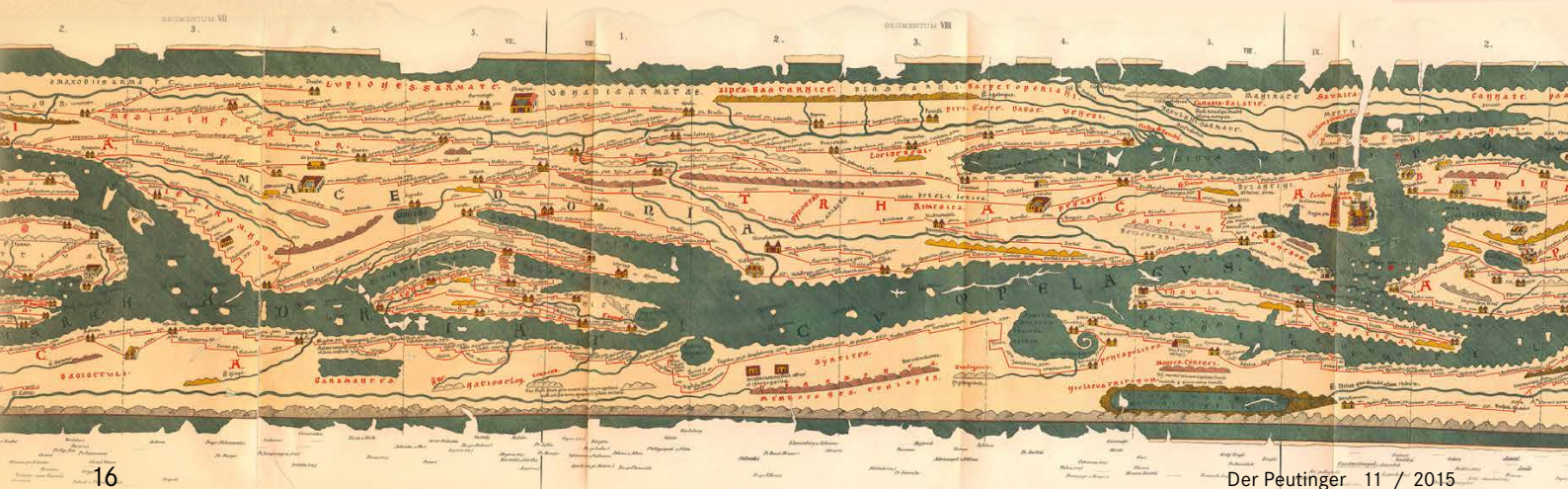
Der Atlas der Legionäre

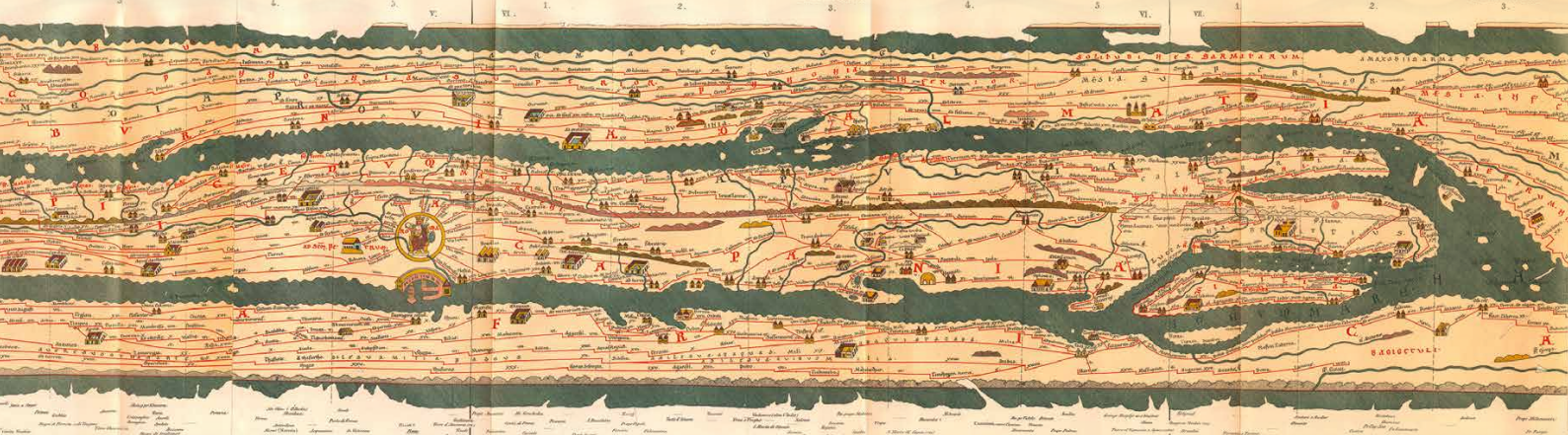
In Peutingers Bibliothek war die älteste römische Straßenkarte verwahrt

Magnus Ulrich Ferber

Noch heute hält die Tabula Peutingeriana, also die Peutingersche Tafel, bei Historikern weltweit die Erinnerung an Konrad Peutinger wach.

Im Jahre 1507 überließ der Humanist Conrad Celtis, der als Winzersohn in Würzburg zur Schule gegangen war und in Köln studiert hatte, seinem Freund Konrad Peutinger eine merkwürdige Karte aus Pergament: Die farbig gezeichnete Karte ist 6,80 Meter lang und nur 34 Zentimeter breit und zeigt in verzierter Form über mehr als 220.000 Kilometer das gesamte Straßennetz des Römischen Reichs. 555 Städte und Dörfer sind mit roten Linien miteinander verbunden, wobei auch Angaben über die Länge der verzeichneten Wegstrecken gemacht werden. Wichtige geographische Objekte wie Leuchttürme und Heiligtümer sind ebenso vermerkt wie Meere, Flüsse und Gebirge. Offensichtlich war der Plan dazu gedacht, auf zwei Rollen aufgezogen zu werden, so dass der Nutzer bequem den von ihm benötigten Ausschnitt aufrollen konnte.





In seinem privaten Bibliothekskatalog bezeichnete Peutinger die Tafel noch als Teil des Itinerarium Antonini, einem Verzeichnis römischer Straßen vom Beginn des 3. Jahrhunderts. Doch eine Analyse der Ortsnamen auf der Karte ergibt den Befund, dass diese einmalige Karte wohl ein Jahrhundert später angelegt wurde.

Woher Celtis, der sich auch als Geograph betätigte, die Tafel hatte, ist nicht eindeutig geklärt. Sie war eine Kopie aus dem 12. Jahrhundert, deren Vorlage wiederum eine vermutlich im Bodensee-Kloster Reichenau in der Karolingerzeit angefertigte Abschrift war, die ihrerseits auf einem antiken Original beruhte. Peutinger besaß damit den einzigen Überlieferungsträger dieser spätrömischen Karte. Er legte erste Skizzen an und plante, ein Faksimile der Karte drucken zu lassen, verfolgte das Vorhaben aber nicht weiter. Nach seinem Tode 1547 gelangte sie mit der umfangreichen Peutinger-Bibliothek in den Besitz seiner Privaterben.

Gut 30 Jahre später bemühte sich der Antwerpener Kartograph Abraham Ortelius, das bedeutendste Dokument der antiken Kartographie einzusehen. Da er sich dabei zunächst nach Speyer wandte, kam die Vermutung auf, dass Celtis dort die Karte erworben haben könnte. Erst Anfang der 1580er Jahre wusste Ortelius, dass er sich an den Augsburger Stadtadvokaten Konrad Pius Peutinger, einen Enkel des Augsburger Humanisten, zu wenden hatte, doch seine Augsburger Gewährsleute konnten ihm keinen Zugang zur Tafel vermitteln.

Erst Marx Welser, der mit den Peutingern verschwägte Späthumanist, der den Niedergang des einst mächtigen Augsburger Handelshauses erleben musste und kurz vor dessen Pleite starb, hatte größeren Erfolg: Er durfte in der Peutinger-Bibliothek nach der Karte suchen und fand dort zunächst

die wenigen Skizzen seines Großonkels. 1591 veröffentlichte er ein Faksimile dieser Teile zusammen mit einem Kommentar unter dem sperrigen Titel „Fragmenta tabulae antiquae in quis aliquot per Romanas Provincias itinera ex Peutingerorum bibliotheca“ bei Aldo Manuzio d.J., einem international hochrenommierten Verleger aus Venedig. Mit dieser Schrift öffnete sich für Welser der Weg in die internationale Gelehrtenwelt.

1597 stieß Marx Welser schließlich auf die gesamte Karte und informierte Ortelius über den Fund. Welser ordnete sie bereits zeitlich richtig ein und sandte eine Kopie derselben nach Antwerpen. Ortelius bemühte sich um eine umfangreiche Edition der Tabula, konnte allerdings den geplanten Kommentar der Ortsnamen vor seinem Tode 1598 nicht abschließen. Sein Verleger Jan Moretus wandte sich daher an Welser, der das Manuskript von Ortelius zügig freigab. Noch 1598 konnte so die erste Faksimile-Ausgabe unter dem Titel „Tabula itineraria ex illustri Peutingerorum bibliotheca“ in Antwerpen erscheinen.

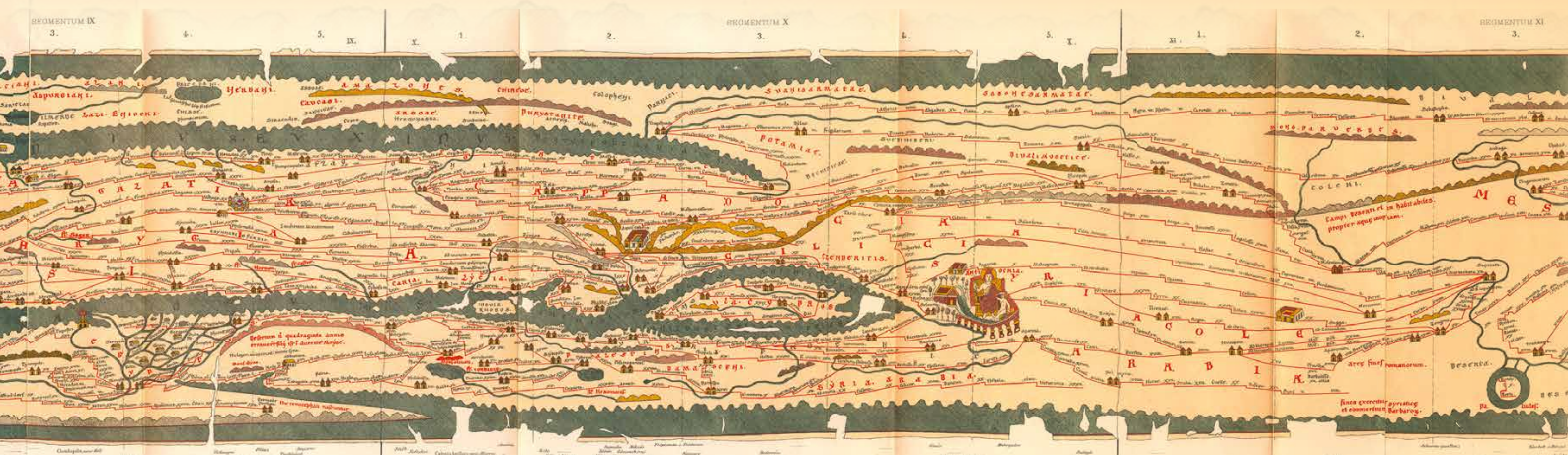
Sie wurde mehrmals nachgedruckt, zum ersten Mal 1619 in Pieter de Berts „Theatrum geographiae veteris“, wo sie auch erstmals verkürzt nach ihren Besitzern als Tabula Peutingeriana (Peutingersche Tafel) vorgestellt wird, wie sie auch heute noch bezeichnet wird.

Die Vorlage geriet unterdessen wieder in Vergessenheit. Erst 1714 wurde sie von den Peutinger-Erben wieder hervorgezogen und gelangte in den Besitz von Prinz Eugen („der edle Ritter“). Nach dessen Tod erwarb sie der Habsburger Kaiser Karl VI., in dessen Auftrag Prinz Eugen die Türken besiegt hatte. Noch heute wird die Peutinger-Tafel in Wien in der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur Cod. 324 aufbewahrt und zählt zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Fast sieben Meter lang ist die römische Straßenkarte, auf dem 220.000 Kilometer langen Straßennetz sind 555 Städte und Dörfer sind durch rote Linien miteinander verbunden.



Dr. Magnus Ulrich Ferber, 1975 in Bobingen geboren, studierte an der Universität Passau Geschichte und promovierte 2004 mit einer Arbeit über den Briefwechsel des Augsburger Gelehrten Marx Welser. Im Volk Verlag hat Dr. Ferber das Buch „Augsburg im 16. Jahrhundert“ (120 S., 11,90 €) veröffentlicht.



Jakobsmuscheln und Topfhelm

Der Maler Hans Burgkmair gestaltete Konrad Peutingers Wappen



Die drei Jakobsmuscheln auf dem Schild unter dem Topfhelm deuten auf eine Pilgerreise eines Peutinger-Vorfahren hin. Nach der Erhebung in den Adelsstand verwandelte sich der Helm in einen bekrönten Spangenhelm (kl. Bild links). Ein sogenanntes Allianzwappen (kl. Bild rechts) vereint die drei Peutinger-Muscheln mit der Welser-Lilie.

Helmut Zäh

Als der 50jährige Peutinger 1515 ein eigenes Haus erwarb und in das bis heute stehende Gebäude in unmittelbarer Nähe des Augsburger Doms einzog, bedingte dies auch, seine damals bereits respektable Bibliothek neu zu ordnen und wohl erstmalig einen Katalog zu erstellen. Zugleich gab er ein Buchzeichen, ein sogenanntes Exlibris, in Auftrag, das nach einem Entwurf des mit ihm befreundeten Malers Hans Burgkmair d. Ä. als Holzschnitt ausgeführt wurde.

Dargestellt ist Peutingers Wappen mit den drei Jakobsmuscheln, die an die Pilgerfahrt eines seiner Vorfahren nach Santiago de Compostela erinnern. Die Beischrift nennt den Namen des Eigners „Konrad Peutinger, Doktor beider Rechte, etc.“, das Datum „1516“ sowie das Motto „Moderantur ipsa et fata leges ac regunt“ („Die Gesetze lenken selbst das Schicksal und leiten es“). Dabei handelt es sich um ein Zitat aus der Tragödie Hecuba des griechischen Dramatikers Euripides in der lateinischen Übersetzung des Erasmus von Rotterdam. Das Motto preist, für Peutinger als Juristen durchaus passend, die Gesetze als höchste Instanz, der selbst das Schicksal unterworfen ist. Bemerkenswert ist, dass Peutinger sich für einen Wahlspruch ohne jeden Bezug zum christlichen Glauben entschied.

Peutinger klebte das Exlibris nur sporadisch in seine Bücher ein, sodass es in weniger als fünf Prozent des erhaltenen Bestands zu finden ist. Vorzugsweise begegnet es in besonders kostbaren oder besonders wichtigen Werken, stets auf die gleiche Weise sorgfältig koloriert.

In der ursprünglichen Version befindet sich über dem Wappenschild ein Topfhelm, wie er ab Mitte des 14. Jahrhunderts aufkam. Als Peutinger vier Wochen vor seinem Tod am 28. Dezember 1547 von Kaiser Karl V. in den erblichen Adelsstand erhoben wurde, war damit eine Besserung des Wappens verbunden, indem der Topfhelm durch einen bekrönten Spangenhelm ersetzt wurde. Deshalb ließen die Söhne Peutingers auch den noch vorhandenen Holzstock für das Exlibris entsprechend abändern. In Bücher eingeklebt wurde diese geänderte Fassung jedoch



Bilder: Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

nicht mehr, weshalb davon nur unkolorierte Probedrucke existieren.

Neben der verwendeten Darstellung mit dem alleinigen Wappen Peutingers hatte Hans Burgkmair 1516 noch einen Alternativentwurf mit dem Allianzwappen Peutingers und seiner Frau Margarete Welser und einem anderen Wahlspruch geliefert. Die Herkunft dieses Mottos „Loci temporumque ordo“ („Ordnung des Orts und der Zeiten“), das ebenfalls auf die Gesetze als oberste Instanz abhebt, ist noch nicht geklärt. Da dieser Entwurf nicht zur Ausführung kam, sind auch davon nur Probedrucke überliefert. Doch auch bei diesem Holzstock ließen die Söhne den Topfhelm durch den Spangenhelm ersetzen und etliche Probedrucke abziehen. ▲

Luther am Lech

Zu Peutingers Zeit: Augsburg ringt um die Reformation

Foto: Regio Augsburg Tourismus GmbH

Rolf Kießling

Noch im ausgehenden Spätmittelalter hatte sich Augsburg zu einer der deutschen Metropolen aufgeschwungen. Ein langfristiger Wirtschaftsboom basierte vor allem auf dem Exportgewerbe von Leinwand und Barchent, bahnte aber über den Einstieg in die Montanindustrie und den Metallhandel auch den Weg zu einem zentralen Wechselplatz und Kapitalmarkt. 1535 zählte die Stadt etwa 35.000 Einwohner.

Der wirtschaftliche Aufstieg warf jedoch auch erhebliche Schatten auf das „Goldene Augsburg“. Die Polarisierung der städtischen Gesellschaft in kapitalkräftige Unternehmer sowie einen grundbesitzenden „Stadtadel“ einerseits und eine breite Unterschicht von Handwerkern, Tagelöhnern und Dienstpersonal andererseits spitzte sich in dieser Zeit erheblich zu. „Reich und arm“ – die zeitgenössische Formel, die das Bürgertum als Einheit zusammenfasste – waren in der Realität der Lebensverhältnisse weit auseinandergetreten, und das damit verbundene Unruhepotential äußerte sich in Krisenlagen mit Vehemenz. Enorm gestiegene Lebensmittelpreise, Pestwellen und Epidemien taten das ihre, um das Gefühl der Unsicherheit und der Lebensangst zu erhöhen. Eng damit verbunden war eine gesteigerte Frömmigkeit. Die Zahl der Stiftungen, mit denen man sich Fürbitte sichern wollte, erreichte ebenso einen Kulminationspunkt wie die Lektüre volkssprachlicher Erbauungsliteratur. Das Verlangen nach intensiver seelsorgerlicher Betreuung war unübersehbar.

Verfassungspolitisch geprägt war die Reichsstadt von dem Kompromiss zwischen patrizischer Oberschicht und zünftischer Mitbestimmung, der 1368 gefunden worden war. Allerdings konzentrierte sich die Macht in einer Ratsoligarchie, die sich seit Ende des 15. Jahrhunderts als von Gott und dem Kaiser legitimierte Obrigkeit verstand und sich eigenständige Herrschaftsinstrumente schuf, um die gesamte Bürgerschaft zu kontrollieren. Die Vorstellung, damit den „gemeinen Nutzen“ zu gewährleisten, verwies die übrige Bürgerschaft auf die Rolle von Untertanen.

Erhebliche Spannungen ergaben sich mit der Amtskirche, die sich mit Bischof samt Domkapitel, Chorherrenstiften, Klöstern und Pfarrern dem Zugriff der Gemeinde entzog. Die kirchlichen Immunitäten bildeten Sonderbezirke innerhalb der Mauern, und das bedeutete eine Durchlöcherung des bürgerlich-städtischen Rechts. Das Asylrecht der Kirchen, die Privilegien der Steuer- und Abgabefreiheit für die gesamte Geistlichkeit und ihr Personal sowie eine eigene Gerichtsbarkeit sorgten häufig für Konflikte mit der →

Konflikte zwischen Dom (r.) und Rathaus (vorne) prägten das reiche Augsburg zu Beginn der Reformation. Der Unmut über das Verhalten der Geistlichen nahm dramatisch zu und der Ruf nach einer Reform der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern wurden immer lauter.

Wie Luther haderte auch Konrad Peutinger mit der Kirche. Er lud den streitbaren Mönch zu einem Abendessen in sein Augsburger Haus ein. Doch anders als Luther, wollte Peutinger eine Reform in der Kirche. Seinen Gast konnte er jedoch nicht überzeugen.

Der Ablasshandel brachte der katholischen Kirche viel Geld, aber auch zunehmend Kritik ein. Vor allem Martin Luther stritt heftig gegen den „Peters-Ablass“, der vor allem in der Fugger-Zentrale abgewickelt wurde. Das Bild rechts zeigt eine anonyme Augsburger Schrift von 1521 zum Ablasshandel.

Bürgergemeinde. Das Bedürfnis nach einer „eigenen Kirche“ war in vorreformatorischer Zeit als zentrales Handlungsmotiv sicher von gleich großem Gewicht wie die Mängel im alltäglichen Erscheinungsbild der Geistlichkeit, das die Zeitgenossen zu einer Reformation an Haupt und Gliedern herausforderte.

Ein verbreiteter Antiklerikalismus, der „Pfaffenhass“, entzündete sich nicht nur am weltlichen Treiben und an der Missachtung der Gelübde, sondern er resultierte auch daraus, dass das adelige Domkapitel seine geburtsständische Differenz zum Bürgertum betonte. Der Ablass wurde zwar nur zum Teil generell in Frage gestellt, doch vehemente Äußerungen wandten sich gegen den Missbrauch und die damit verbundene Finanzpolitik der Kurie und der hohen Geistlichkeit. Immerhin fanden sich am Vorabend der Reformation Mitglieder der bürgerlichen Oberschicht und des gebildeten Klerus zusammen in einer „offenen Gesellschaft“, die an einem ehrenhaften Leben in Gott und Welt interessiert war und deren Sympathien nicht zufällig auch der grundsätzlichen Stoßrichtung Luthers galten.

Die Garantie für den verfassungsrechtlichen Status der Stadt aber lag beim Reich und erforderte die Präsenz auf dieser politischen Ebene; sie wurde über viele Jahre von Konrad Peutinger wahrgenommen. Als Reichsstadt hatte Augsburg zwar weitgehende Autonomie erlangt, trotzdem blieb der Kaiser oberster Stadtherr. Diese Verbindung enthielt zudem eine dynastische Komponente, seit die Habsburger enge finanzpolitische Beziehungen mit den führenden Augsburger Familien eingegangen waren. Daraus war eine langfristige Bindung entstanden, denn auch die Wahl von Karl V. als Maximilians Nachfolger finanzierte 1519 das Augsburger Kapital unter führender Beteiligung der Fugger. Schon die sieben Reichstage in seinen Mauern zwischen 1500 und 1555, darunter die für die Reformationsgeschichte

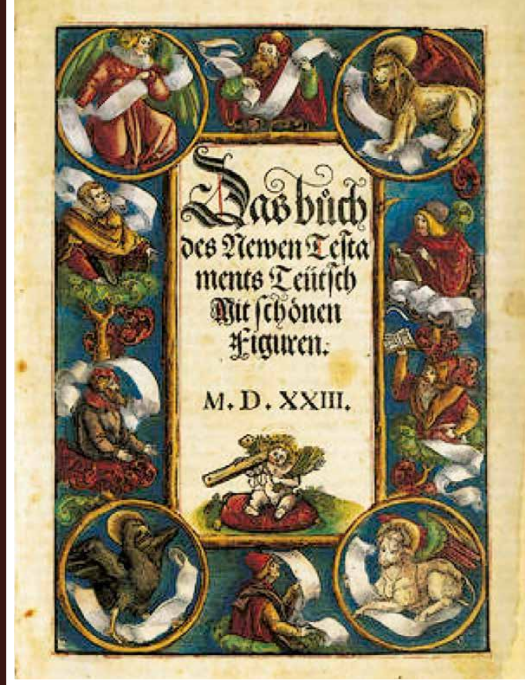
besonders gewichtigen, spiegeln die Bedeutung der Stadt für die Reichsgeschichte wider und markieren gleichzeitig die politischen Rahmenbedingungen für ihre bürgerlichen Entscheidungsträger.

Der reformatorische Prozess setzte in Augsburg, wie auch in anderen Städten, zunächst mit der gelehrten Reformdiskussion innerhalb der kirchlichen Tradition ein. Der neugewählte Bischof Christoph von Stadion forderte 1517, im Jahr von Luthers Thesenanschlag, in einer Diözesansynode vom Klerus „ein von Auswüchsen gereinigtes, biblisch bestimmtes, einfaches innerliches und gelebtes Christentum“. Zugleich fiel Luthers Kritik am Ablasswesen in seinen 95 Thesen gerade in Augsburg auf fruchtbaren Boden, war doch hier in der Fugger-Zentrale ein finanzielles Abwicklungszentrum des Peters-Ablasses. Im Jahr darauf wurde Luther, der in Konrad Peutinger und einigen Ratsmitgliedern Fürsprecher hatte, vor den Reichstag nach Augsburg zitiert, doch bei Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten Cajetan im Fugger-Palais weigerte er sich, seine Thesen zu widerrufen. Der drohenden Verhaftung entzog er sich durch nächtliche Flucht.

Zuneigung zu Luthers Kritik an der Kirche war in Augsburg deutlich spürbar. Selbst Bischof Christoph verzögerte die Publikation der päpstlichen Bannandrohungsbulle, Gelehrte und Bürger sympathisierten mit Luthers Anliegen. Die 1521 verhängte Reichsacht über Luther und seine Anhänger samt Verbot der Schriften verhallte hier ohne Konsequenzen. Das Franziskanerkloster „bei den Barfüßern“ avancierte zu einem reformatorischen Zentrum, im August 1523 kam es zur ersten öffentlichen Hochzeit eines Priesters.

Als ein Barfüßer-Mönch 1524 wegen prolutherischer Äußerungen zum Verlassen der Stadt gezwungen werden sollte, entflammte ein Handwerkeraufstand. Die oppositionelle Bewegung zielte zum einen dar-





Martin Luther war zweimal in Augsburg und wohnte bei seinem Freund Prior Frosch im Kloster bei St. Anna. Dort gibt es noch heute die Luther-Stube (li.). Rechts ein von Luther übersetztes Neues Testament, 1523 von dem Augsburger Johann Schönsperger gedruckt.

auf, die altgläubigen Prediger am Dom und bei den Dominikanern zu entlassen, zum anderen aber auch darauf, die indirekte Steuer auf Waren, die das einfache Bürgertum besonders belastete, aufzuheben und die großen Handelsgesellschaften aufzulösen, die verantwortlich gemacht wurden für die drückende soziale Spannung in der Stadt. Für den Rat war die Empörung des gemeinen Mannes eine besorgniserregende Entwicklung, denn eine spezifisch bäuerliche Reformation und der Bauernkrieg mit einem ihrer Zentren in Oberschwaben drohten auszustrahlen in das innerstädtische Unruhepotential. Man versuchte erfolgreich zu beruhigen, indem neben altgläubigen Geistlichen auch Anhänger der Reformation eingesetzt wurden. Ein breites Spektrum unterschiedlicher theologischer Orientierungen entfaltete sich, am Weihnachtstag 1525 wurde in St. Anna das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht.

Da Augsburg als Wirtschaftsmetropole auch ein Kommunikationszentrum ersten Ranges war, konnte sich reformatorisches Gedankengut besonders gut verbreiten. Nach Wittenberg war Augsburg der wichtigste Druckort für Luthers Schriften. Zwischen 1518 und 1530 konnten aus elf Offizinen 457 Drucke des Reformators nachgewiesen werden, Schriften zur Verteidigung der römischen Kirche fehlten jedoch fast völlig. Der Rat mahnte zwar zur Zurückhaltung, behelligte die Drucker jedoch kaum. Die Grenzen zwischen den Angehörigen der traditionellen Kirche und den reformatorisch Gesinnten verliefen quer durch die Stadtbevölkerung. Die religiöse Orientierung der Führungsschicht folgte aber einem anderen Muster: Die Fugger wiesen nicht nur eine betont aristokratische Verhaltensweise auf, sie bewahrten auch am geschlossensten die traditionelle Kirchlichkeit. Demgegenüber tendierten die sozialen Aufsteiger um die Familie Herprot und das zünftisch-mittelständische Seitz-Netz zum Zwinglianismus, während das lange Zeit dominierende und zahlenmäßig umfangreichste Netz um die altpatrizischen Welser sich zwar relativ offen und tolerant verhielt, jedoch insgesamt gegenüber der Reformation aufgeschlossen war. So war zunächst keine eindeutige Weichenstellung möglich, da sich die Kräftefelder gewissermaßen konkurrierend in Schach hielten.

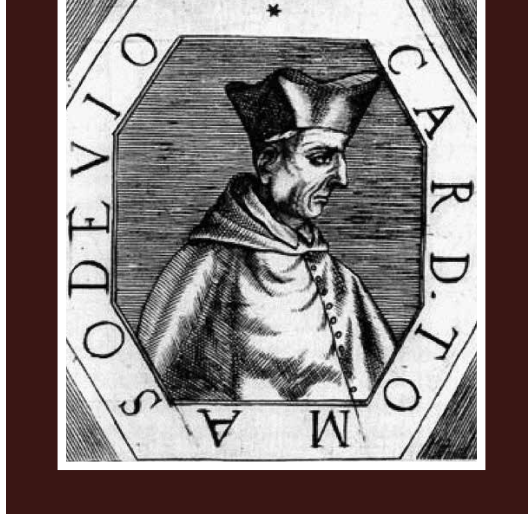
Die religionspolitische Neutralität des Rates war nicht zuletzt wirtschaftspolitisch bedingt. Zum einen bedrohte die sogenannte „Monopolien“-Frage, die auf die beherrschende Marktstellung der großen Handelsgesellschaften zielte und die mit Peutingers Hilfe abgewehrt werden konnte, die Machtstellung der Reichsstadt, zum anderen gebot die enge Verbindung mit dem habsburgischen Kaiser als oberstem Stadtherrn alles zu unterlassen, was den Status der Kommune gefährden konnte. Zumal Augsburg mit dem Herzogtum Bayern und dem Hochstift Augsburg (samt der von Österreich verpfändeten Markgrafschaft Burgau) von altgläubigen Territorien umgeben war, die Bürgerschaft aber auf dieses Umland zur Versorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen angewiesen war.

Diese Koordinaten mündeten in den sogenannten „mittleren Weg“, den Peutinger propagierte und den die Führungsfiguren trugen, auch wenn sie unterschiedlichen religiösen Bewegungen zugehörten oder mit ihnen sympathisierten. Deshalb hielt sich Augsburg bei den großen reichspolitischen Entscheidungen zwischen 1526 und 1530 noch auffallend zurück. Selbst als die Konfrontation auf dem zweiten Speyerer Reichstag 1529 nicht mehr zu vermeiden war, schloss sich der Rat nicht der Protestation der evangelischen Stände an, sondern akzeptierte den Reichstagsabschied, der die Aufrechterhaltung des alten kirchlichen Systems zum Ziel hatte. Der Mittelweg versuchte habsburgische Interessen, behutsame Änderung der kirchlichen Missstände und reformatorische Anliegen zu vereinbaren.

Konsequent verfolgte der Rat diese Linie auch auf dem Augsburger Reichstag von 1530. Zunächst wollte er sich weder der von Melancthon bewusst zurückhaltend formulierten „Confessio Augustana“ noch der katholischen „Confutatio“ anschließen. Da der Kaiser nach dem Reichstagsabschied zugunsten der alten Kirche jedoch zu einem klaren Votum drängte, verkündeten die Bürgermeister die Abkehr von der bisherigen Neutralitätspolitik: Man wolle Gehorsam gegenüber Kaiser und Reich in allen weltlichen Dingen zeigen, bezüglich der Glaubensfrage aber könne man den Abschied nicht annehmen – ein Signal, →

Die Lutherstiege, ein kleines Museum in St. Anna (Fuggerstraße 8), erinnert an das Verhör Luthers durch Kardinal Cajetan und an seine nächtliche Flucht. Es gibt auch interessante Einblicke in die Augsburger Stadt- und Kirchengeschichte.

Bei seinem zweiten Augsburg-Besuch 1518 wurde Martin Luther im Fugger-Palais von Kardinal Cajetan (Bild) verhört. Er sollte seine neue Glaubenslehre widerrufen, blieb aber standhaft und forderte zum ersten Mal eindeutig: Alle kirchliche Autorität muss sich der Bibel unterordnen. Nur das Wort Gottes ist die Quelle echter Wahrheit und Freiheit.



dass die von der Mehrheit in der Stadtbevölkerung getragene Befürwortung des neuen Glaubens übergesprungen war auf das städtische Regiment. Sie erfasste auch Führungsfiguren wie die jährlich gewählten Bürgermeister Ulrich Rehlinger, und Anton Bimmel, Hieronymus Imhof und Georg Vetter sowie einige einflussreiche Ratskonsulenten.

Dem Drängen dieser reformatorisch gesinnten Gruppe wollte der Rat jedoch nur nachgeben, wenn seine Berechtigung zur Reformation abgesichert war. In einer Reihe von Gutachten ließ er sich seine Kompetenz bestätigen – Peutinger sprach sich bezeichnenderweise dagegen aus, wurde aber 1534 von seiner Spitzenposition verdrängt. Nachdem Verhandlungen mit dem Bischof gescheitert waren, wurden den Katholiken zunächst Prozessionen und Wallfahrten untersagt, schließlich der katholische Gottesdienst auf acht Kirchen der Stifte und Klöster eingeschränkt, der Besitz der Pfarrzechen aus dem Kirchenvermögen ausgeschieden, die Stiftungskapitalien dem Almosensäckel zugewiesen, kleinere Nebenkirchen und einige Klosterkirchen geschlossen. Am 20. Januar 1536 fand der Rat auch den Weg in den Schmalkaldischen Bund, der politische Rückendeckung versprach für den noch ausstehenden letzten Schritt, aus Augsburg eine rein evangelische Stadt zu machen. Im Jahr danach 1537 wurde die „papistischen Abgötterey“ völlig beseitigt: die meisten noch vorhandenen Klöster wurden aufgelöst und deren Grundbesitz eingezogen; die Stiftsherren und Mönche, die sich der Reformation verweigerten, wurden ins Exil gezwungen. Die Messe war nun gänzlich untersagt, der Umgestaltung der Kirchen unter Beseitigung der Bilder nahezu freier Lauf gelassen. Zwar konnte sich eine durchaus nicht unbeträchtliche altgläubige Minderheit im Bürgertum halten, doch ihr Rückhalt in der kirchlichen Struktur der Stadt war verloren gegangen; lediglich einige Nonnen bei Maria Stern und St. Katharina verweigerten sich dem Ratsgebot.

Düstere Wolken zogen jedoch auf, als 1543 der papstreue Otto Truchseß von Waldburg Bischof wurde und eine betont gegenreformatorische Position einnahm. Zudem wurde das Herzogtum Bayern Führungsmacht der „Christlichen Einigung“, die auf umfassende Rekatholisierung zielte. Vorsichtshalber bemühte sich der Rat um den Festungsbau und stellte militärische Kontingente auf. 1543 begann Papst Paul III. mit dem Trienter Konzil, den Katholizismus zu erneuern, und Kaiser Karl V. strebte zusehends an, den protestantischen Widerstand militärisch zu brechen. Obwohl einflussreiche Großkaufleute, darunter die Fugger, den Kaiser mit Kriegskrediten un-

terstützten, trat Augsburg am 1. Juli 1546 zusammen mit seinen Verbündeten in den Schmalkaldischen Krieg ein – als einem Akt der Solidarität, der nicht gegen den Kaiser gerichtet sei.

Nach anfänglichen Erfolgen der Bundestruppen in Schwaben wendete sich schon im Herbst das Kriegsglück. Die Niederlage der Schmalkaldener führte im Januar 1547 – noch vor dem Tod Konrad Peutingers im Dezember – zu einem Fußfall einer städtischen Delegation vor dem Kaiser in Ulm. Monate später vollzog sich auf dem „Geharnischten Reichstag“ in Augsburg die politische Neuordnung im Reich. In der Stadt wurde der Bischof 1548 wieder in seine alten Rechte eingesetzt, der Klerus kehrte aus dem Exil zurück, okkupierte sowie geschlossene Klöster und Stiftskomplexe wurden restituiert. In zähen Verhandlungen wurden der evangelischen Bevölkerungsmehrheit wenigstens einige Kirchen zugestanden. Die protestantische Einheitlichkeit der Stadt zerbrach, der Weg zur Bikonfessionalität bahnte sich an. Die Verfassungsänderung Karls V. fixierte im neu besetzten Rat die Oligarchie des alten Patriziats sowie der potenten Kaufleute und stärkte die katholische Fraktion. Die Zünfte wurden als politische Körperschaften aufgehoben und auf rein handwerkliche Innungen reduziert. In die zentralen Ämter gelangten vorwiegend Repräsentanten des Fugger- und des Welser-Netzes. Vor allem die Fugger gewannen an politischem Einfluss, die Welser richteten sich deutlich bikonfessionell aus.

Nach dem zehnjährigen Aufbau eines reformatorischen Konzepts der städtischen Lebenswelt bedeutete diese neue Struktur in Augsburg einen tiefgreifenden Rückschlag. Das nur kurze Zwischenspiel mit dem Fürstenaufstand 1552 schien das Rad noch einmal zugunsten der Protestanten zurückzudrehen, führte aber im selben Jahr in den Passauer Vertrag und damit zum Nebeneinander der Konfessionen, das im Augsburger Religionsfrieden vom 25. September 1555 realisiert wurde. Er brachte die reichsrechtliche Anerkennung der Augsburger Konfession und damit auch eine innerstädtische Klärung: Zum einen schrieb er die Bikonfessionalität fest, da nach Paragraph 27, dem sogenannten „Städteartikel“, Augsburg zu den Reichsstädten gehörte, in denen beide Kirchen nebeneinander bestehen sollten. Zum anderen erfolgte in der Folgezeit die endgültige Orientierung an der lutherischen Variante der Reformation, da nur die Augsburger Konfession Anerkennung fand. Melancthon vermittelte die ersten sächsischen Theologen, der lutherische Katechismus wurde 1559 bei St. Anna eingeführt. Damit war der Weg zur Parität geebnet, der die Zukunft bestimmen sollte.

Ein Jahrhundert später, während des Dreißigjährigen Kriegs, wurde die Parität gefährdet, am 8. August 1629 untersagte Kaiser Ferdinand II. den protestantischen Bürgern sogar die Ausübung ihres Glaubens. Doch 1632 besetzten die Schweden die Stadt, und 1648 wurde mit dem Westfälischen Frieden die Parität in Augsburg wieder hergestellt. Zwei Jahre danach dankten die Protestanten am 8. August, dem Jahrestag des kaiserlichen Eingriffs, erstmals mit einem Friedensfest für die Erhaltung ihres Glaubens. Dieses Fest wird seither jährlich gefeiert und ist noch heute in der Stadt ein geschützter Feiertag. ▲



Prof. Dr. Rolf Kießling, 1941 geboren in Augsburg, studierte Geschichte, Germanistik und Geographie in München und Erlangen. An der Universität Augsburg hatte er bis 2006 den Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte inne.

Bruder-Streit

Peutingers Gutachten zum Kupfersyndikat von 1498

Mark Häberlein

Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts erlebte der europäische Kupferhandel einen starken Aufschwung. Das nach den großen Pestwellen des Spätmittelalters wieder einsetzende Bevölkerungswachstum, die zunehmende Monetarisierung der Wirtschaft, Fortschritte in der Militärtechnik (Geschützguss) und die portugiesische Expansion nach Afrika führten zu einer steigenden Nachfrage nach dem Buntmetall. Wichtigstes Abbauggebiet war zunächst Tirol, insbesondere das Schwazer Revier bei Innsbruck, wo die großen Augsburger Handelsgesellschaften der Fugger, Baumgartner, Gossembrot, Herwart und Hoechstetter seit den 1480er Jahren in großem Umfang Kapital investierten. Durch Darlehen an die Tiroler Landesherren sicherten sie sich einen Großteil der Produktion, die sie in den europäischen Handelszentren Venedig, Mailand, Nürnberg, Lyon und Antwerpen absetzten.

Wenige Jahre nach ihrem Einstieg in den Tiroler Silber- und Kupferhandel sicherten sich die Fugger auch die Ausbeute der zweiten großen europäischen Kupferregion um Neusohl (Banská Bystrica) in der heutigen Slowakei: 1494 gründeten sie zu diesem Zweck mit dem Krakauer Bergbauspezialisten Johann Thurzo und dessen Söhnen den „Gemeinen Ungarischen Handel“. In den folgenden Jahren errichteten die Fugger-Thurzo Schmelzhütten und Faktoreien und bauten so das Unternehmen zielstrebig aus. Das ungarische Kupfer brachten sie auf die europäischen Märkte, zunächst ebenfalls primär nach Venedig.

Da der Aufschwung des ungarischen Handels die Preise auf den internationalen Kupfermärkten unter Druck setzte, bildeten die Fugger im März 1498 mit drei weiteren Handelsgesellschaften – den Augsburger Gossembrot und Herwart sowie den Kufsteiner Baumgartner – ein Syndikat, für das der Faktor (Firmenvertreter) der Fugger in Venedig, Hans Keller, den Verkauf vereinbarter Mengen ungarischen und Tiroler Kupfers auf gemeinsame Rechnung am Rialto übernahm. Fugger sprengte dieses Syndikat allerdings durch Dumpingverkäufe ungarischen Kupfers unter dem Namen der Thurzo bereits im Herbst 1499. In einem Vergleich überließ Jakob Fugger den anderen Teilhabern des Syndikats die venezianischen Kupfervorräte gegen einen Festpreis zum freien Verkauf.

Dennoch rief sein Geschäftsgebaren naturgemäß bei den betroffenen Firmen große Verärgerung hervor: Insbesondere Georg Gossembrot, ein Bruder des Augsburger Großkaufmanns Sigmund Gossembrot und einflussreicher Ratgeber König Maximilians, versuchte in der Folgezeit, seinen Einfluss am Innsbrucker Hof gegen die Fugger geltend zu ma-

chen. Die Abhängigkeit Maximilians von Fuggerischem Kapital war indessen zu diesem Zeitpunkt bereits zu groß, als dass der Herrscher gegen seinen wichtigsten Finanzier in die Auseinandersetzungen um das Kupfersyndikat eingegriffen hätte.

Konrad Peutinger verfasste im folgenden Jahr ein Gutachten zu diesem Kupfersyndikat, welches, so der Historiker Heinrich Lutz, „das erste Dokument seines wirtschaftsrechtlichen und wirtschaftsethischen Denkens“ darstellt und ihn „in engster Affinität zu der Gedankenwelt der großen Augsburger Handelsherren“ zeigt. Darin argumentierte Peutinger auf der Grundlage des Monopolgesetzes des spätrömischen Kaisers Zeno, dass ein Zusammenschluss wie das Kupfersyndikat prinzipiell mit dem Grundsatz des gemeinen Nutzens vereinbar sei. Aus seiner Sicht stellte das Syndikat auch keinen Versuch dar, den venezianischen Kupfermarkt zu monopolisieren, und führte eher zu einer Senkung als zu einer Erhöhung der Preise.

Das offenbar von Jakob Fuggers Konkurrenten in Auftrag gegebene Gutachten kritisierte Fugger scharf wegen seiner Verstöße gegen den Wortlaut des Vertrags sowie gegen die Grundsätze von Treu und Glauben. Peutinger war der Auffassung, dass „solch gesellschaft als ain bruderschaft geacht ist und sy sich undereinander mit lieb und treu mainen und halten sollen wie geprieder.“ Der Augsburger Stadtschreiber verbindet in seiner Kritik am Geschäftsgebaren Fuggers juristische Argumente mit ethischen Maximen antiker Autoren (Aristoteles, Cicero). Mit der Rückbindung wirtschaftlichen Handelns an ethische Normen sprach er ein Thema an, das ihn selbst wie auch die großen süddeutschen Handelsgesellschaften in den folgenden Jahrzehnten weiterhin intensiv beschäftigte. ▲

Für Kredite an Kaiser und andere finanziell klamme Potentaten ließen sich die Fugger wertvolle Schürfrechte übertragen. Ein einträgliches Geschäft, das auch zu juristischen Händeln führte.



Prof. Dr. Mark Häberlein ist Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte an der Universität Bamberg.

Geld und Geist

**Vor 500 Jahren:
Jakob Fugger und
Konrad Peutinger
am Finanzplatz
Augsburg**



Jakob Fugger, 1459 und damit sechs Jahre vor Konrad Peutinger geboren, war in seiner Zeit einer der bedeutendsten Kaufherrn und Bankiers Europas. Nicht grundlos trug er den Beinamen „der Reiche“.



Konrad Peutinger hatte eine Tochter aus der wohlhabenden und einflussreichen Familie der Welser geheiratet. Obwohl dies die unmittelbaren Konkurrenten der Fugger waren, schätzte Jakob Fugger den Rat seines hochgebildeten Zeitgenossen.



Harald Fuchs

Vor einem halben Jahrtausend war Augsburg neben Nürnberg der bedeutendste Finanz- und Handelsplatz Süddeutschlands. Die Stadt am Lech lag mitten in Europa und damit zentral in der damals bekannten Welt. Hier trafen sich Kaiser und Kardinäle, hier hatten wichtige Handelsfirmen wie die Fugger ihre Konzernzentrale angesiedelt, und hier rang Martin Luther mit den Mächtigen der katholischen Kirche.

Im Zentrum seiner Macht: Jakob Fugger legt seine Hand auf den Schreibtisch, rings um ihn herum das geschäftige Treiben in seinem spätgotischen Stadtpalais am Augsburger Rinder- und Heumarkt.

Mittelalterliche Bindungen lösten sich auf, neue Horizonte und Chancen eröffneten sich. Es war die Zeit der Renaissance. Ein modernes Lebensgefühl entwickelte sich. Mit der Reformation begann die Abkehr von althergebrachten Kirchenformen. Der Buchdruck wurde erfunden, der ganz neue Möglichkeiten bot. Der Kompass half neue Erdteile zu entdecken. Mit dem Frühkapitalismus entstand eine neue Wirtschaftsform. Die Menschen wurden sich ihrer persönlichen Leistungen bewusst.

In diese Zeit wurden zwei Augsburger hineingeboren, die – jeder auf seine Weise – prägend werden sollten weit über ihre Heimatstadt hinaus: 1459 Jakob Fugger und sechs Jahre später Konrad Peutinger. Davon, ob sie sich schon in ihrer Jugend getroffen haben, ist nichts bekannt, wohl aber kreuzten sich ihre Wege in den kommenden Jahrzehnten auf vielfältige Weise, als der eine der einflussreiche Kaufmann und Bankier war und der andere Syndikus und Stadtschreiber.

Viele Neuerungen kamen aus Italien. Die Handelsherren lernten dort Dinge, die es diesseits der Alpen noch nicht gab. Die doppelte Buchführung

revolutionierte das Rechnungswesen. Giroverkehr, Wechselbrief und Depositschein beförderten das Bankwesen. In diesem Umfeld kam der junge Jakob Fugger 1477 nach Venedig in den Fondaco dei Tedeschi. In dem Haus der deutschen Kaufleute, das Handelskontor und Heimstatt zugleich war, wurde der Nachwuchs geschult. Hier lernte Jakob Fugger nicht nur die neuesten Methoden des Bankgeschäfts, sondern auch den neuen Zeitgeist, das Streben nach Gewinn.

Knapp zwanzigjährig kehrte er nach Augsburg zurück, versehen mit den modernsten Erkenntnissen aus Handel und Bankwesen. So perfektionierte er die Vergabe von Darlehen, indem er sich diese durch Bergwerksrechte und Handelsprivilegien besichern ließ. Damit stach er die Konkurrenz aus und half klammen Regenten aus ihren Geldnöten. Entscheidend für seinen späteren Erfolg als Bankier und Herrscher dürfte jedoch Fuggers Begegnung mit Kaiser Maximilian I. auf dem Frankfurter Reichstag von 1489 gewesen sein. In den folgenden Jahren wurde Jakob zum bedeutendsten Geldgeber des Habsburgers Kaisers. →



Mit mächtigen Zweimastern begann die Globalisierung. „Unsere ersten Handelskontakte zu Deutschland gehen zurück auf das Jahr 1505, als Schiffe, die von der Augsburger Fugger-Familie finanziert waren, in Goa landeten“, erinnerte der frühere indische Premierminister Mohammed Singh.



Moderne Zeit in historischen Mauern: Die heutige Zentrale der Fugger-Bank in der Augsburger Maximilianstraße.



Der Aufstieg von Kaiser Maximilian I. (hier das Gemälde von Albrecht Dürer) wurde von Jakob Fugger finanziert.

Die Augsburger Handelshäuser der Fugger und Welser waren im 16. Jahrhundert in Europa die unangefochtene Nummer Eins. Während die Fugger-Bank noch heute besteht, wurden die Welser 1614 zahlungsunfähig. Spanien, Frankreich und die Niederlande als ihre größten Schuldner hatten die einst mächtige Handelsgesellschaft in den Ruin getrieben.

In der damaligen Zeit gab es einige Dutzend Kaufleute in Augsburg, die nach heutigen Kriterien Bankgeschäfte tätigten, wobei die Kreditgewährung im Vordergrund stand. Unter ihnen waren die Welser das ältere und lange Zeit einflussreichere Geschlecht. Der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem lukrativen Handel mit Barchent und Baumwolle reich gewordene Bartholomäus Welser wurde zum eigentlichen Stammvater des Handelshauses Welser. Seine Nachfolger vermehrten ihren Reichtum durch den lukrativen Handel mit Gewürzen. Mit dem ökonomischen Erfolg vollzog sich auch der politische Aufstieg der Welser. Sie saßen zeitweise in wichtigen Ämtern und lenkten die Geschicke der Stadt Augsburg. In diese Familie konnte auch Konrad Peutinger einheiraten.

Zwischen den eingesessenen Welsern und dem aufstrebenden Fugger entspann sich ein harter Konkurrenzkampf. Vor allem um den Handel mit Textilien und Metallen wurde gerungen. Doch als global agierende Gesellschaften waren Fugger und Welser wieder auf einander angewiesen. Gerade im aufkommenden Kredit- und Bankgeschäft bot sich eine Zusammenarbeit förmlich an.



Hier spielte Kaiser Maximilian eine entscheidende Rolle. Jakob Fugger verband eine enge Beziehung zu dem Habsburger, der oft in Augsburg weilte und der auch gerne und reichlich Jakobs Geld in Anspruch nahm. Der in halb Europa engagierte Herrscher hatte ständig Kreditbedarf. Zwischen 1487 und 1494 gab Fugger mehr als 620.000 Gulden. Zur gleichen Zeit betrug sein Vermögen nach den Steuerbüchern der Stadt Augsburg lediglich 15.552 Gulden. Diese gewaltigen Kreditgeschäfte waren nur über verzinsliche Einlagen zu bewältigen. Hier halfen insbesondere die reichen Kirchenfürsten, die ihr Vermögen vor der Kurie verbergen wollten. Der wohl finanzkräftigste Geldgeber war der Fürstbischof von Brixen. Seine Einlagen überstiegen zeitweise das gesamte Fugger-Vermögen. Für die gewährten Kredite erhielten die Fugger neben Ländereien Zugang zum lukrativen Bergbau. Jakob Fugger erarbeitete sich

in wenigen Jahren eine Monopolstellung auf dem europäischen Kupfermarkt. Die hier erwirtschafteten Gewinne wurden zu einem großen Teil thesauriert und stärkten so das Eigenkapital.

Trotz der Konkurrenz italienischer Bankiersfamilien machten die Fugger sogar mit den Päpsten gute Geschäfte. Durch ihr weitreichendes Handelsnetz waren sie den Italienern überlegen. Das Augsburger Bankhaus wurde daher mit der Abwicklung des Ablasshandels nördlich der Alpen beauftragt. Im ganzen Land wurde der Ablass eingesammelt und in den nahegelegenen Fuggerschen Faktoreien einbezahlt. Die dort ausgestellten Kreditbriefe konnten in Rom eingelöst werden. Darin kann man den Beginn des bargeldlosen Zahlungsverkehrs sehen. Um 1509 betrieben die Fugger auch zeitweise die päpstliche Münze, die zecca in Rom.

1519 starb Kaiser Maximilian. Der Kampf um seine Nachfolge entbrannte in voller Härte. Nun kam es zur ersten gemeinsamen Transaktion von Fuggern und Welsern: Sie finanzierten die Kaiserwahl Karls V. Nach den Aufzeichnungen von Matthäus Schwarz, dem Hauptbuchhalter von Jakob Fugger, kostete die Krone 851.918 Gulden. 543.585 kamen aus dem Hause

Fugger, 143.000 von den Welsern, den

Rest steuerten italienische Bankhäuser bei. Mit der Masse des Geldes wurden die wahlberechtigten Kurfürsten wohlwollend gestimmt. Dies bildete den Auftakt zu einer Reihe weiterer Darlehensgeschäfte mit den Habsburgern. Fugger und Welser gewährten in der Zeit zwischen 1522 und 1532 gemeinsam 14 Kredite. Zur Besicherung dienten die Kroneinkünfte Spaniens. In dieser Zeit gewährten sich auch Bartholomäus Welser und Jakob Fuggers Nachfolger Anton Fugger gegenseitig Einlagen und Darlehen. Gemeinsame Interessen wurden in großer Einmütigkeit verfolgt. Beide Häuser beteiligten sich an der Erschließung neuer Seewege nach Indien und Amerika. Bei den später immer riskanter werdenden Geschäften zeigten sich die Fugger allerdings deutlich flexibler und zogen sich rechtzeitig aus Übersee zurück. Die Welser machten enorme Verluste, was 1614 schließlich zum Konkurs der Welser führte. ▲



Harald Fuchs ist Persönlich haftender Gesellschafter und Mitglied des Vorstands der Fürst Fugger Privatbank Kommanditgesellschaft. Er studierte Wirtschaftswissenschaften und begann nach dem Studium bei der Bayerischen Vereinsbank. 1990 wechselte Fuchs zur Fugger-Bank und stieg 2008 in den Vorstand auf.



URKUNDE

DIE FÜRST FUGGER PRIVATBANK KG

HAT DIE REPORT-JURY MIT BESTEN ERGEBNISSEN ÜBERZEUGT.

DESHALB WIRD SIE
SUMMA CUM LAUDE

IN DIE
PYRAMIDE DER AUSGEZEICHNETEN

AUFGENOMMEN.

MÜNCHEN, DEN 24.11.2014

»HERAUSRAGEND«

Die Fürst Fugger Privatbank erhält wie in den Vorjahren erneut Bestnoten: Beim großen Bankentest von FOCUS-MONEY und des Nachrichtensenders n-tv sowie im Elite Report 2015 „Elite der Vermögensverwalter im deutschsprachigen Raum“ wurden die Spitzenprädikate vergeben.

»SUMMA CUM LAUDE«



Fürst Fugger Privatbank

AUGSBURG

KÖLN

MANNHEIM

MÜNCHEN

NÜRNBERG

STUTTGART

Telefon 0821 3201-109

Telefon 0221 206544-20

Telefon 0621 430905-10

Telefon 089 290729-44

Telefon 0911 52125-540

Telefon 0711 870359-20

Mehr Informationen unter www.fuggerbank.de

Politiker, Mensch, Mythos

**Zum 100. Geburtstag von
Franz Josef Strauß:
Peutinger-Gespräch mit
dem Historiker und
Strauß-Biographen
Horst Möller**



Sein Namen weckt noch heute Emotionen: Franz Josef Strauß, vor hundert Jahren am 6. September in München geboren und am 3. Oktober 1988 in Regensburg gestorben, war einer der einflussreichsten Politiker der deutschen Nachkriegszeit.

Zum 100. Geburtstag von Franz Josef Strauß hat der renommierte Münchner Historiker Professor Horst Möller eine Biographie des früheren Ministerpräsidenten und CSU-Vorsitzenden vorgelegt, für die er 300 Regalmeter Nachlass gesichtet hat. „Mit dieser Biographie sollten nicht nur alle Klischees wiederholt, sondern aufgrund der Quellenlage bestätigt oder auch widerlegt werden“, begründete Möller im Gespräch mit *Peutinger*-Chefredakteur Peter Schmalz diese Fleißarbeit. Eines seiner überraschenden Ergebnisse: Bei den von ihm untersuchten Strauß-Skandale habe er keine Skandale gefunden, wohl aber jedes Mal Skandalisierungen.



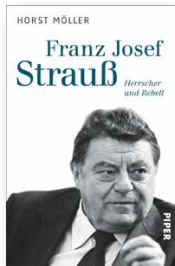
Karikatur: Horst Haitzinger

Weihrauch vor dem Strauß-Altar: In barocke Pracht hat Karikaturist Horst Haitzinger die Regierungserklärung von Ministerpräsident Strauß im Todesjahr 1988 gehüllt. Der Altar ist prall gefüllt mit dem politischen Leben in Bayern: Vor dem Altar schwingt der Ministrant FJS das Weihrauchfass, auf dem Altar steht FJS mit Zepter und weißblauer Weltenkugel im Mittelpunkt, umgeben von

seinen Erzengeln (um Uhrzeigersinn) Gerold Tandler mit Trompete, Theo Waigel hoch im Himmel, Erwin Huber als Generalsekretär und der schwertschwingende Innenminister Edmund Stoiber. Darunter in der Hölle Hans-Jochen Vogel und der damalige SPD-Fraktionschef Karl-Heinz Hiersemann. Den Altar bekränzen oben Finanzminister Max Streibl (li.) und Landtagspräsident Franz Heubl.



Horst Möller, 1943 in Breslau geboren, ist einer der einflussreichsten deutschen Historiker. Neben Professuren an verschiedenen Universitäten leitete er von 1992 bis 2011 als Direktor das Institut für Zeitgeschichte in München und Berlin. In der Festschrift zu seinem 65. Geburtstag hieß es: „Horst Möllers wissenschaftliche Wurzeln liegen in der Aufklärung – als Gegenstand wie als Methode.“ Aufklärung war auch sein Motiv, als er die umfangreichen Archive zu Franz Josef Strauß zu durchforsten begann. Er wollte, so Möller im



Peutinger-Interview, eine Biographie vorlegen, in der nicht nur alle Klischees wiederholt, sondern aufgrund der Quellenarbeit entweder bestätigt oder auch widerlegt werden“. In seinem Buch „**Franz Josef Strauß – Herrscher und Rebell**“ (Piper Verlag, München, 823 S., 39,99 €) hat Möller mehr Klischees widerlegt als bestätigt.

Der Peutinger: 300 Regalmeter schriftlichen Nachlass gesichtet, 826 Seiten über Franz Josef Strauß geschrieben. Es soll, so heißt es, „die erste echte Strauß-Biographie“ sein. Welcher Impuls – außer dem 100. Geburtstag – hat Sie zu dieser Schwerarbeit getrieben?

Horst Möller: Zunächst einmal das Interesse für eine bedeutende Persönlichkeit, die die Nachkriegsgeschichte maßgeblich mitgeprägt hat. Zweitens die Widersprüchlichkeit dieser Persönlichkeit. Drittens, dass Strauß in der Öffentlichkeit wie durch einen Schleier erscheint. Der Schleier, der durch die Fernsehbilder gewoben wurde. Deshalb war ich der Meinung, dass er als sehr wirkungsmächtiger Politiker eine wissenschaftliche Biografie verdient, in der nicht nur alle Klischees wiederholt, sondern aufgrund der Quellenarbeit bestätigt oder auch widerlegt werden. Ich wusste vorher nicht, was dabei herauskommt.

DP: Vor 27 Jahren ist Strauß gestorben, dennoch löst das Kürzel FJS heute noch immer Reflexe aus.

Möller: Wenn man mit Jüngeren über die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik spricht, stellt man fest, dass sie neben Konrad Adenauer eigentlich nur Franz Josef Strauß kennen. Und selbst heute wird fast jede Woche in irgendeiner Zeitung auf Strauß verwiesen: was hätte er gemacht, wie hätte er reagiert. Strauß ist auf eine durchaus interessante Weise aktuell geblieben.

DP: Mehr als Willy Brandt?

Möller: Nein. Willy Brandt gehört zwar der gleichen Generation an, aber er hatte seine bundespolitische Zeit erst ab Mitte der 60er Jahre. Strauß dagegen ist unmittelbar nach dem Krieg 1945 als Dreißigjähriger in die Politik gekommen und über 40 Jahre aktiv geblieben. Unter seinen Generationengenossen Helmut Schmidt, Willy Brandt, Walter Scheel, Richard von Weizsäcker, Erich Mende ist er der einzige, der schon in der zweiten Hälfte der 40er Jahre beginnt, in der vordersten Reihe zu stehen. Brandt und Schmidt bestimmen die Politik der 70er und frühen 80er Jahren sehr stark, aber da ist Strauß immer noch dabei.

DP: Sie sprechen von „geronnenen Erinnerungsbildern, die sich verselbständigt haben“. Trügt uns die Erinnerung?

Möller: Fernsehbilder und Fotos wirken sehr suggestiv. Wer einen verfilmten Roman erst sieht und dann liest, sieht das Buch durch die Bilder. Die Interpretation ist eingeschränkt durch die Bildmächtigkeit. Insofern glaube ich, dass die Bilder über Strauß geronnen sind. Da bleibt immer das gleiche Bild, während die Arbeit an den Quellen, die deswegen für Historiker unverzichtbar ist, es erlaubt, alte Fragen neu zu stellen und auch Bilder zu korrigieren.

DP: Sie konnten Quellen erstmals anschauen?

Möller: Ich hatte kein Exklusivrecht für die Quellen, die Familie Strauß hat auch schon anderen Historikern Einsicht genehmigt, die jedoch nur spezielle Fragen untersucht haben. Zur Bewertung von Franz Josef Strauß aber gehört, die gesamte Persönlichkeit und die gesamte politische Breite zu betrachten. Zudem habe ich neben dem Nachlass auch die Protokolle der CSU-Landesgruppe, des Landesvorstands, der Bundeskabinette, den Briefwechsel zwischen Helmut Kohl und Franz Josef Strauß und die Gesprächsauf-

zeichnungen zum Milliardenkredit von Schalck-Golodkowski im Bundesarchiv benutzt. Erschreckend finde ich, dass viele Biografen, egal ob Historiker oder Journalisten, nicht einmal die gedruckten Quellen eingesehen haben. Aber man kommt durch die geronnenen Erinnerungen nur hindurch, wenn man sich von der langweiligen Wiederholung von Klischees löst, Fragen offen stellt und vor allem die Quellen auswertet. Diesen sehr aufreibenden Umweg hat vor mir leider niemand gemacht.

DP: Wer heute jünger ist als 30, für den ist Strauß eine Figur aus der Geschichte. Wie würden Sie ihm das Phänomen FJS in knappen Worten erklären?

Möller: Strauß war eine in sich sehr komplexe, auch sehr widersprüchliche Persönlichkeit. Er war ein Mann großer Emotionen, gelegentlich auch cholerisch. Andererseits hatte er eine ausgesprochene Rationalität. Er war der intellektuellste unter den wirklichen Machtpolitikern der Bundesrepublik. Strauß hat seine Intellektualität, seine Rationalität, seine hohe Sachkompetenz und seine Analysefähigkeit mit dem politischen Willen verbunden, diese Ziele auch durchzusetzen. Er besaß diese Kombination wie kein zweiter unter den damaligen Spitzenpolitikern.

DP: An was für einen Menschen erinnern Sie sich?

Möller: Auch das ist etwas widersprüchlich. Das erste Mal habe ich ihn bei einer Rede gesehen. Er betrat den Saal scheinbar schüchtern mit hochrotem Kopf, begann zögerlich und kam erst nach der ersten Pointe, auf die das Publikum geradezu gebrannt hatte, zu seiner vollen Form. Er wirkte auf mich wie ein Künstler, der in dem Moment zu großer Form aufläuft, in dem er Kontakt zu seinem Publikum aufgenommen hat.

DP: War er hochmütig?

Möller: Nein, das finde ich definitiv nicht, ich würde es sogar ausschließen. Er war aufgrund seiner hohen intellektuellen und sachlichen Kapazität oft ungeduldig, aber nicht hochmütig.

DP: Hätten Sie ihn sich vorstellen können, ihn zum Freund zu haben?

Möller: Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Zwar nicht aus eigenem Erleben, sondern aus den Briefwechseln. Er hatte sehr viele Freunde von Jugendzeit an. Freunde, denen er sehr oft geholfen hat. Hilfsbereitschaft ist bei Strauß ein durchgängiges Charaktermerkmal, wobei er nicht selten auch den Falschen geholfen hat. Er hat oft Empfehlungsbriefe geschrieben, wenn man ihn darum gebeten hat. Aber da ist auch die andere Seite. Wie das Beispiel einer Jugendfreundin zeigt, die während des Krieges offenbar große familiäre Probleme hatte. Strauß lag gerade vor Stalingrad – wo er übrigens wegen erfrorener Füße kurz vor der Schlacht wegbeordert wurde – und schreibt an diejenige, die der Familie der Jugendfreundin helfen konnten. Sie antwortet ausgesprochen rührend: Dass Du selbst an der Ostfront an unsere Probleme denkst und hilfst, das werde ich dir nie vergessen. Vergleichbare Briefe gibt es ziemlich oft. Man könnte sagen, er hatte ein ausgesprochenes „Helfersyndrom“, man sollte aber eher positiv sagen, er lebte ein Stück christlich-sozialer Nächstenliebe. Strauß hat oft ganz privat und persönlich geholfen, aber später in seinen hohen Ämtern war er bei seinen Empfehlungen oft zu sorglos.



Foto: Hanns-Seidel-Stiftung

DP: Welche Rolle spielte für ihn seine Frau und überhaupt seine Familie?

Möller: Seine Frau war ihm eine wirkliche Partnerin, die auch für manche Politikbereiche Einfluss auf ihn hatte. Zum Beispiel bei seinem starken Engagement für Familienpolitik, das in vielen Briefen an Helmut Kohl deutlich wird. Dort weist er regelmäßig auf vorherige Vereinbarungen hin und schreibt einmal über den damaligen FDP-Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff, der habe wohl keine Ahnung, wie eine Familie mit mehreren Kindern und einem Durchschnittseinkommen überhaupt leben könne. Die sozial akzentuierten familienpolitischen Maßnahmen entsprachen zwar auch seinem Charakter, gingen aber wohl eher auf seine Frau zurück. Marianne Strauß war eine starke Persönlichkeit, die im Umgang mit ihm durchaus eine gewisse Strenge ausstrahlte. Bei zwei so starken Persönlichkeiten war es sicher nicht immer eine ganz einfache Ehe. Doch die Familie war für ihn ein wesentlicher Ruhepunkt im turbulenten Leben. Im Kern war er ein Familienmensch. Er machte auch, für heutige Verhältnisse etwas überraschend, im Sommer ausgiebig Urlaub mit der Familie, in der Regel mehrere Wochen.

DP: Haben Sie in den Archiven Persönliches entdeckt, das Sie bewegt hat?

Möller: Die Briefe, von denen ich gesprochen habe, dann aber auch die Tatsache, dass er persönliche Briefwechsel über die ganze Zeit gehalten hatte, darunter zu vielen professionellen Diplomaten, mit denen er befreundet war. Bewegend für einen knallharten Politiker, der er war, ist auch die tiefe Enttäuschung über Adenauer in der *Spiegel*-Krise. Er fühlte

sich im Stich gelassen. Berührend fand ich auch, dass er noch als Ministerpräsident Buchbestellung an die wissenschaftliche Buchgesellschaft eigenhändig ausgefüllt hat. Da ist seine sehr menschliche Seite. Es ist diese Bipolarität zwischen Rationalität und Emotionalität, die bei ihm in einem wirklich großen Spannungsverhältnis stand.

DP: Und zugleich war er nicht abgehoben?

Möller: Nein, seine große Wirkung nicht nur in Bayern beruhte nicht zuletzt auf seiner Volksnähe. „Ich stamme aus dem Volk und ich gehöre weiter dazu“, war seine gelebte Einstellung. Eine gewisse intellektuelle Arroganz resultierte aus seiner hohen Sachkompetenz und der damit verbundenen Ungeduld, aber das war kein sozialer Hochmut, eher ein überbordendes persönliches Selbstwertgefühl. Wenn er allerdings auf Dummheit traf, konnte er schon sehr drastisch werden.

DP: Gibt es eine Kluft zwischen dem Menschen und dem Politiker Strauß?

Möller: Das glaube ich nicht. Bei Strauß ist Dienstliches und Privates eigentlich nicht aufzulösen. Er hatte wohl seine Rückzugsgebiete wie die Jagd oder die Lektüre. Aber selbst dann blieb er immer zugleich der Politiker. Als die Landtagsfraktion sich beklagt hatte, er schwänze die Sitzungen und kümmere sich nicht um die bayerische Politik, gebe sich aber mit Helmut Kohl Bergfreuden hin, da war er schwer gekränkt und meinte: Was kann es wohl Wichtigeres geben, als dass ich mit dem Kanzler und CDU-Vorsitzenden Dinge kläre, die für uns Bayern politisch wichtig sind. →

Für die Zigarre war eigentlich der andere bekannt: Strauß 1964 mit dem damaligen Bundeskanzler Ludwig Erhard.

Der CSU-Chef und sein General: Strauß mit Generalsekretär Edmund Stoiber 1980 beim Parteitag in München.

Der Präsident und ein Gast aus Bayern: Strauß trifft 1983 in Washington den damaligen US-Vize-Präsidenten George Bush senior.



Foto: Hanns-Seidel-Stiftung

Nach einer Reise durch verschiedene Ostblockstaaten besuchte Franz Josef Strauß 1983 mit Ehefrau Marianne und Sohn Max (rechts) die DDR. Es gab offizielle Treffen mit der Staatsführung, aber auch spontane Kontakte mit einfachen Bürgern. Manche übergaben dem Besucher aus dem Westen Briefe mit Hilfsgesuchen. Durch persönliche Interventionen konnte Strauß für viele DDR-Bürger Ausreisegenehmigungen erreichen.



Starke Partner: Strauß mit Ehefrau Marianne 1982 beim Filmball in München.

Kunststück mit Ball: Der Ministerpräsident 1982 bei der Benefiz-Veranstaltung „Stars in der Manege“ im Münchner Circus Krone. Rechts Hans-Jochen Vogel, dahinter Victor von Bülow, (Loriot).



Fotos: Hanns-Seidel-Stiftung

DP: Sie nennen Strauß Herrscher und Rebell zugleich. Das klingt nach einer widersprüchlichen Person.

Möller: Auf das Spannungsverhältnis zwischen Emotionalität und Rationalität habe ich ja schon hingewiesen. Das drückt sich auch im Untertitel aus. Strauß war, durch Krieg und Diktatur wesentlich beeinflusst, ein Mensch mit einem unbändigen Freiheitsdrang. Er wollte sich durch nichts und niemanden einengen lassen. Insofern hat er gegen Zwänge ständig rebelliert. Andererseits war er zweifellos eine Herrschernatur und hat sich in der Rolle auch selber gesehen. Aber die Zwänge, die sogar ein Herrscher ertragen muss, die wollte er nicht ertragen. So wurde er ein Herrscher mit rebellischem Grundzug. Ein Regent, der manchmal zum Robin Hood wurde.

DP: Was ihm Sympathien bei der Bevölkerung einbrachte.

Möller: Ja. Zu seinem Regierungsstil gehörte, dass er allem Administrativen misstraut und sich deshalb selbst intensiv in Akten eingearbeitet hat. Gerade bei sozialen Entscheidungen war er über vermeintlich unmenschliches Verhalten der Verwaltung oft empört. Sagten ihm Verwaltungsjuristen, es gebe keinen Spielraum, dann konterte er, auch Regierung und Verwaltung müssten menschlich handeln, und hat Entscheidungen oft konterkariert. Am liebsten hätte er alle möglichen Verwaltungsvorgänge selbst kontrolliert, was aber auch einem so hoch befähigten Ministerpräsidenten nicht möglich war. Das hatte fast schon einen Zug zum aufgeklärten Absolutismus.

DP: War er ein außergewöhnlicher Politiker?

Möller: Strauß gehört zu den wenigen außergewöhnlichen Politikern, die die Bundesrepublik gehabt hat.

DP: Doch Skandale pflasterten seinen Weg.

Möller: In meiner Biografie habe ich die wichtigsten vermeintlichen Skandale untersucht und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass es keine Skandale waren, sondern Skandalisierungen. Beispielsweise die sogenannte Starfighter-Affäre, wo behauptet wurde, er habe aus persönlichem Interesse den Ankauf des amerikanischen Kampfflugzeuges durchgesetzt. Später wurde auch Bestechung behauptet, der Beleg dafür war, wie wir heute wissen, ein von der DDR-Staatssicherheit abgehörtes und teilweise gefälschtes Gespräch, das in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht wurde.

DP: Aber gekauft hat er den Starfighter.

Die Akten aber zeigen: Strauß und Adenauer wollten nicht zuletzt wegen der deutsch-französischen Zusammenarbeit den französischen Mirage-Bomber kaufen. Doch die gesamte Luftwaffenführung empfahl den Starfighter. Selbst der sozialdemokratische *Vorwärts* bejubelte ihn als ein Wunderflugzeug. Und der Verteidigungsausschuss entschied sich mit 18 Stimmen bei einer Enthaltung für den Starfighter, also auch mit den Stimmen der Opposition. Zu sagen, Strauß

habe die Entscheidung im Alleingang getroffen, ist Unsinn. Ein auch noch später von einem ehemaligen US-Offizier österreichischer Herkunft erhobener Bestechungsvorwurf hatte in der Tat einen realen Hintergrund. Doch dieser Vorwurf traf nicht Strauß, sondern den Prinzen Bernhard der Niederlande und einige andere. Das vermeintliche Tagebuch dieses Mannes namens Hauser, das als Beweis angeführt wurde, erwies sich als Fälschung. Die von dem Ex-Offizier gegen Strauß erhobenen Vorwürfe hat kein Mitglied des eigens eingesetzten Bundestags-Untersuchungsausschusses für glaubwürdig gehalten. Übrigens auch nicht das damals von Hans-Jochen Vogel geleitete Bundesjustizministerium, das in einer großen Expertise ausdrücklich feststellte, es gebe keine Grundlage für einen Bestechungsverdacht gegenüber Strauß.

DP: Der Vorwurf lebt in den geronnenen Erinnerung fort.

Möller: Ja, Sie können das kaum einem klarmachen – und es wird in vielen Artikeln, obwohl es widerlegt ist, bis heute wiederholt, in der *SZ*, im *Spiegel* und manchen Fernsehsendungen beispielsweise noch im August und September. Man kann das nur als Absicht deuten, die jahrelangen eigenen Falschdarstellungen zu kaschieren und aus politischen Motiven weiterhin falsche Strauß-Bilder zu verbreiten. Aus den Quellen rekonstruierte Fakten werden bewusst ignoriert, weil sie den Betreffenden nicht in den Kram passen. Zur *Spiegel*-Affäre liest man immer wieder, er habe den Bundestag belogen. Wertet man aber die Quellen minutiös aus, kommt man zu dem Schluss: Hat er nicht. Bei den von mir untersuchten Beispielen bleibt also die geschichtspolitisch motivierte Skandalisierung, aber kein bewiesener Skandal. Es bietet Stoff für Karikaturen, in welchem Maße solche Darstellungen krampfhaft in den Auseinandersetzungen der 1960er bis zu den 1980er Jahren befangen bleiben und geradezu ängstlich die Kenntnisnahme der Fakten verweigern.

DP: Ohne ihn, räumen selbst entschiedene Strauß-Gegner ein, gäbe es den Airbus nicht. Seine größte Leistung?

Möller: Das würde ich nicht sagen. Der Airbus gehört sicher zu seinen großen Leistungen. Strauß war für die Luftfahrtindustrie in Deutschland ein Pionier, wobei er immer darauf bedacht war, die Airbus-Industrie auf eine breite europäische Basis zu stellen und zugleich Bayern davon profitieren zu lassen. Er galt sozusagen als die personifizierte Airbus-Industrie. Doch zu seinen großen Leistungen zählen unbestreitbar auch der Aufbau der Bundeswehr, die Arbeit als Finanzminister und das Urteil beim Bundesverfassungsgericht von 1973 zum Grundlagenvertrag, das viel später wichtig wurde, weil es dazu beigetragen hat, die deutsche Frage offen zu halten und damit später den Weg zur deutschen Einheit zu ermöglichen.

„Er hatte das Zeug zum Kanzler“, meinte Alt-Kanzler Helmut Schmidt kürzlich in einem *Zeit*-Interview, und Heribert Prantl von der gewöhnlich Strauß-kritischen *Süddeutschen Zeitung* forderte gar den Einzug in die Walhalla: „Es gehört sich, dass dort zum 100. Geburtstag auch Franz Josef Strauß aufgestellt wird.“ Die Bayern-SPD sollte ihre „kleinkarierten Bedenken“ zurückstellen.

DP: Kanzler wäre er gerne geworden, bayerischer Ministerpräsident ist er gewesen. War das gut so?

Möller: Natürlich wollte er Kanzler werden, doch bevor er 1980 Kanzlerkandidat wurde, hat er lange gezögert, weil er realistisch die Chancen als gering eingeschätzte.

DP: Strauß war ohnehin keiner, der schnell entschieden hat.

Möller: Er hatte etwas gegen Leute, die zu komplizierten Fragen schnelle Entscheidungen trafen. Er sagte immer: „Verschafft euch doch erst mal Sachkenntnis.“ Eine Messlatte, die er auch an sich selbst anlegte. Bei der Kanzlerkandidatur warnte er davor, die Aussichten als zu groß einzuschätzen – schon deswegen, weil die Union gegen SPD und FDP die absolute Mehrheit hätte erringen müssen. Auf der anderen Seite war die CSU in der Zwickmühle. Hätte sie jetzt nicht zugegriffen, hätte sie damit deutlich gemacht: Wir erheben keinen Anspruch auf die Kanzlerschaft. Ich glaube, Strauß hätte als herausragender Staatsmann, der über den Wahltag hinaus dachte, eine bedeutende Rolle als Kanzler spielen können, was übrigens jüngst sein früherer Antipode Helmut Schmidt betont hat. Doch sind solche Überlegungen natürlich hypothetisch, weil es nicht dazu gekommen ist.

DP: War die bayerische Staatskanzlei zu klein für ihn?

Möller: Ich würde nicht sagen, zu klein. Der Ministerpräsident eines wirtschaftlich und kulturell so bedeutendsten Bundeslandes wie Bayern, der zugleich Parteivorsitzender einer Koalitionspartei ist und der die Fähigkeiten von Franz Josef Strauß hat, auch auf internationaler Ebene zu agieren, der kann auch in diesem Amt sehr Bedeutendes leisten. Allerdings war er 27 Jahre lang primär Bundespolitiker und Außenpolitiker gewesen. Und trotz ihres Ranges ist die Bayerische Staatskanzlei nicht das Zentrum der Bundespolitik oder der Außenpolitik.

DP: Zu den Fehlern des FJS zählt wohl der Trennungsbeschluss von Wildbad Kreuth?

Karikatur: Horst Hatzinger



Die Störche haben es geahnt: Franz Josef Strauß wurde zum meist karikierten Politiker in der Bundesrepublik. Zum Geburtstag hat die Hanns-Seidel-Stiftung in einem Karikaturen-Band zusammengestellt, der gegen eine Gebühr von 5 Euro zu erwerben ist.

Möller: Das war meines Erachtens ein politischer Fehler. Auch weil die Aufkündigung der Fraktionsgemeinschaft mit der CDU nicht wirklich durchdacht war. Aber welcher Politiker macht nicht auch Fehler? Nur bei Strauß wurden sie von den Gegnern überdimensioniert, während manche Anhänger sie nicht sehen wollten.

DP: Man hört oft, ein Franz Josef Strauß wäre heute nicht mehr möglich. Ist das gut so oder ist es eher ein Zeichen für einen heute sterilen Politikbetrieb?

Möller: Das hat zwei Aspekte. Der politische Stil wurde durch die neuen Medien verändert. Es wird sehr viel mehr über Bilder, über Kurzinformation und über Talkshows vermittelt. Das Radio aber, das vor 40, 50 Jahren noch eine große Rolle spielte, hat den eher argumentativen Stil von Strauß begünstigt.

DP: Strauß wäre kein geeigneter Talkshowgast?

Möller: Nein, sinngemäß hat er das auch selber gesagt: „Meine Frau weiß viel besser mit dem Fernsehen umzugehen, aber mir liegt das nicht so.“ Das ist die eine Seite. Andererseits aber, da stimme ich Ihnen zu, ist es auch ein kritisches Urteil über die heutige Politik. Denn was für Strauß charakteristisch war, sollte für eine Demokratie charakteristisch sein – dass die Kontroverse notwendig ist. Das heißt, politische Alternativen entwickeln, darüber mit Verve diskutieren und schließlich einen Kompromiss finden. Das sollte der Normalfall sein. Heute steuert man den kleinsten gemeinsamen Nenner an, bevor die Alternativen überhaupt diskutiert worden sind. Kontroversen und Streit sind unpopulär. Strauß aber hat bis zur Kompromissfindung keine Auseinandersetzung gescheut.

DP: Käme er von seiner Wolke herab und würde er sich mit seinem Zorn und seiner Wortgewalt in die Wahlkämpfe einmischen – würden sich die Menschen wieder mehr für Politik begeistern und wieder in wachsender Zahl zur Wahl gehen?

Möller: Ein Strauß würde den Politikbetrieb sicher interessanter machen. Einer, der so farbig und so witzig reden kann, hat einen besonderen Unterhaltungswert. Strauß konnte durch die Macht seiner Sprache, die Farbkräftigkeit und die Pointensicherheit seine Zuhörer unterhalten. Er war auch der Meinung, wir brauchen keine Harmonievereine als Parteien, dann könnten wir gleich dicht machen. Zwischen ihm und dem heutigen Stil zeigt sich ein unterschiedliches Verständnis demokratischer Politik. Dass es Politiker wie Strauß nicht mehr gibt, ist eine Verarmung – nicht nur wegen seiner fesselnden Rhetorik, sondern auch bei der sachlichen Diskussion von Alternativen. Insofern könnte ein Franz Josef Strauß heute die wahlmüden Deutschen durchaus wieder mehr für die Politik interessieren. ▲

*Dankbar rückwärts, mutig vorwärts,
gläubig aufwärts
Ich möchte als Ergebnis meiner politischen
Arbeit und als Summe meines politischen
Lebens sagen können:*

*Ich habe vielen Menschen geholfen,
dem Frieden gedient
und meinen Beitrag geleistet, Deutschland
zu erhalten und es auf dem Weg
zum schönsten Land der Welt ein gutes
Stück vorangebracht.*

Franz Josef Strauß

Handschriftlich legte Strauß
Zeugnis seiner Arbeit ab.

„Ich bin weder Heiliger noch Dämon, ich bin kein ausgeklügeltes Buch, sondern ein Mensch in seinem Widerspruch.“

Franz Josef Strauß 1977
in einem Interview

Nix finita

25 Jahre deutsche Einheit: Ein Schlüssel dazu lag in Bayern



Foto: REGIERUNGOnline/Alfred Henning

Am 8. November 1972 unterzeichnen der damalige Bundesminister für besondere Aufgaben Egon Bahr (r.) und SED-Politbüro-Mitglied Michael Kohl im Bonner Palais Schaumburg den Grundlagenvvertrag.

Hugo Müller-Vogg

Für die meisten Deutschen ist die deutsche Einheit kein Thema mehr. Mauer, Stacheldraht und tödliche Schüsse an der innerdeutschen Grenze sind ferne Erinnerungen. Die große Mehrheit ist zu Recht der Meinung, die Wiedervereinigung sei alles in allem gut verlaufen. 25 Jahre danach wird die Einheit eher als Selbstverständlichkeit denn als Geschenk wahrgenommen.

Dabei war es alles andere als selbstverständlich, dass von 1990 an zusammenwuchs, was zusammengehörte, wie Willy Brandt es formulierte. Die Mehrheit der Deutschen hatte sich vor 25 Jahren längst darauf eingestellt, für immer in zwei getrennten Staaten zu leben. Selbst nach der Maueröffnung am 9. November 1989 lehnten führende sozialdemokratische und grüne Politiker jeden Gedanken an eine Wiedervereinigung als „reaktionär und hochgradig gefährlich“ (Gerhard Schröder), „historischen Schwachsinn“ (Oskar Lafontaine) oder „illusionär“ (Hans-Jochen Vogel) ab. Die Grünen plakatierten gar „Alle reden von Deutschland. Wir reden vom Wetter“.

Im Nachhinein wird die Wiedervereinigung gerne als mehr oder wenige automatische Konsequenz der „neuen Ostpolitik“ der Regierung Brandt/Scheel

dargestellt. Richtig ist, dass die Moskauer Verträge zur Entspannung und zu menschlichen Erleichterungen im geteilten Deutschland beigetragen haben. Aber 1989/90 wäre vielen Politikern in beiden Teilen Deutschlands eine selbständige, von Moskau unabhängige DDR nicht unsympathisch gewesen – sozusagen als Model für einen demokratischen Sozialismus mit einer gelenkten Wirtschaft. Dem stellte sich Helmut Kohl vehement entgegen. Er erkennt die historische Chance zur Wiedervereinigung und nutzte sie geschickt. Dabei erwies sich: Die Einheit erreichen konnte damals nur, wer die Einheit auch wollte.

Im Zusammenhang mit den Ostverträgen wird der Beitrag Bayerns zur deutschen Einheit, genauer: der von Franz Josef Strauß, häufig übersehen. Der hatte den Grundlagenvvertrag mit der DDR von 1972 als

Bei den Verbündeten Frankreich und Großbritannien habe es „sehr viel Widerstand gegen die Vereinigung“ gegeben, erinnert sich der damalige US-Präsident George Bush senior an die Stimmung vor 25 Jahren.

verfassungswidrig bekämpft, weil er dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes widerspreche. Der CSU-Vorsitzende und die CSU-Landesgruppe schafften es jedoch nicht, die CDU/CSU-Bundestagsfraktion zu einem Gang nach Karlsruhe zu bewegen. Viele in der CDU fürchteten den medialen Gegenwind. Auch war Brandts Kurs in der Bevölkerung viel populärer als verfassungsrechtliche Bedenken gegen eine Politik, die faktisch auf das friedliche Nebeneinander zweier deutscher Staaten abzielte. Also versuchte Strauß die bayerische Landesregierung für eine Klage zu gewinnen. Doch Ministerpräsident Alfons Goppel wollte nicht. Er beschied Strauß, mit zwei Ausnahmen wäre das ganze Kabinett gegen eine Klage – causa finita.

Strauß war damals CSU-Vorsitzender und Bundestagsabgeordneter; Mitglied des bayerischen Kabinetts war er nicht. Er bestand dennoch auf einer Kabinettsitzung zum Thema Grundlagenvertrag, an der er als CSU-Vorsitzender ganz selbstverständlich teilnahm. In seinen Memoiren berichtet Strauß von einer „erbitterten dreistündigen Redeschlacht“. Dabei warnte er die CSU-Minister, durch ein Nein zu einer Klage die Glaubwürdigkeit ihres Parteivorsitzenden „in gefährlicher Weise zu beschädigen“. Die Instrumentalisierung einer Landesregierung für die Deutschlandpolitik eines Parteivorsitzenden entsprach sicherlich

nicht dem Geist der bayerischen Verfassung. Aber Strauß setzte sich mit der ihm eigenen Härte durch. Am Ende stimmten acht Minister für und sechs gegen die Klage. Strauß nannte das später beschönigend eine „große und klare Mehrheit“.

Die Karlsruher Richter verwarfen den Grundlagenvertrag nicht als verfassungswidrig, trafen jedoch wesentliche Feststellungen: Dass das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes alle Verfassungsorgane – ungeachtet der Moskauer Verträge – binde, dass „Gesamtdeutschland“ unverändert existiere, dass DDR-Bürger „Deutsche im Sinne des Grundgesetzes“ blieben. Gerade der letzte Punkt sollte sich in der Wendezeit als ganz wichtig erweisen: Unsere Botschaften in Prag oder Budapest konnten Menschen mit DDR-Pass nur deshalb Zuflucht und Schutz gewähren, weil sie im rechtlichen Sinn Staatsangehörige der Bundesrepublik waren. Dass Strauß ein gutes Jahr vor dem Mauerfall starb und somit die Wendezeit nicht mehr mitgestalten konnte, war deshalb eine besondere Tragik.

Nein, die Wiedervereinigung vor 25 Jahren war keine Selbstverständlichkeit. Helmut Kohl ging zu Recht als „Kanzler der Einheit“ in die Geschichte ein. Aber der bayerische Beitrag ist mehr als eine Fußnote. ▲



Foto: Laurence Chagnon

Dr. Hugo Müller-Vogg arbeitet als Publizist in Berlin. Er hat zahlreiche Bücher über prominente Politiker geschrieben, darunter auch über Bundeskanzlerin Angela Merkel. www.hugo-mueller-vogg.de

WASSERKRAFT ZUM LEBEN

RMD

RHEIN-MAIN-DONAU

REGENERATIV
MODERN
DYNAMISCH

Main-Kraftwerk Limbach / www.rmd.de



Verwundete Seelen

Das Bild hängt an einer Stellwand in einer Halle in Passau, in der Flüchtlinge registriert werden. Kinder, die in den vergangenen Wochen, Monaten und Jahren vor und auf der Flucht Bomben, Leid und Tod erleben mussten, haben während der oft langen Wartezeit ihre Gefühle mit Buntstiften auf karierte Blätter gemalt.

Die Bilder sind ein Blick in verwundete Kinderseelen. Bilder, von denen jedes tief berührt. Eines fällt besonders ins Auge, gezeichnet von einem Buben, der auch seinen Namen aufgeschrieben hat: Mohammed Nor. Er hat das Blatt mit einem orangefarbenen Stift in zwei Hälften geteilt: Links die Verzweiflung mit Toten und Verstümmelten, mit Trümmern und syrischer Flagge. Rechts die Hoffnung mit Friedenszweig und heilem Haus, mit drei Herzen um das Wort „Polizi“ und um die deutsche Flagge.

Die rechte Seite macht warm ums Herz und lässt erahnen, wie wichtig gerade für Kinder die Willkommenskultur der letzten Wochen war. Mohammed und viele tausend weitere junge Menschen sind in Sicherheit. Haben wieder eine Chance für ein friedliches Leben. Das Bild macht zugleich aber auch beklommen, weil es auch unsere Beschränktheit zeigt: Alle diese Kinder und ihre Eltern, die vor Fassbomben und blutrünstigen Islamisten fliehen, wünschen wir Sicherheit und Geborgenheit. Aber wir wissen zugleich: Sie alle bei uns aufzunehmen, würde uns überlasten, würde unsere Gesellschaft zerreißen.

Es hilft nichts: Wir müssen den Zuzug beschränken und darauf hinwirken, die Ursachen der modernen Völkerwanderung zu beseitigen; was hoffentlich eher eine Herkules- als eine Sisyphusarbeit sein wird. Und wir müssen unsere Kraft darauf konzentrieren, die Hunderttausende, die schon zu uns geströmt sind, aufzunehmen als neue Mitbürger. Damit das Bild mit den drei roten Herzen mehr wird als nur eine Hoffnung. ▲ Peter Schmalz



Neues Heim für Mensch und Natur

Das Museum „Mensch und Natur“ in einem Nebengebäude des Nymphenburger Schlosses ist eines der am meisten Museen in Bayern. Eine der Attraktionen ist der lebensnah als Honigräuber präsentierte Bär Bruno, der als „Problembär“ Schlagzeilen machte und der 2006 in den bayerischen Alpen erschossen wurde. Der Erfolg seines vor allem bei Schulkindern beliebten Museums erfreut Direktor Professor Dr. Gerhard Haszprunar, doch der Zoologie-Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Direktor der Zoologischen Staatssammlung München und Generaldirektor der Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen Bayerns hat noch viel größere Pläne, wie er dem Peutinger-Collegium bei einem außergewöhnlichen Museums-Abend erläuterte: Das Museum soll mehr als verdoppelt und zu dem großen bayerischen Naturkundemuseum erweitert werden. 87 Millionen hat der Freistaat dafür zur Verfügung gestellt, 2017 soll mit dem Bau begonnen und drei Jahre später das neue Museum eröffnet werden. Statt der heute 200.000 Besucher erwartet Professor Haszprunar dann über 600.000 im Jahr.

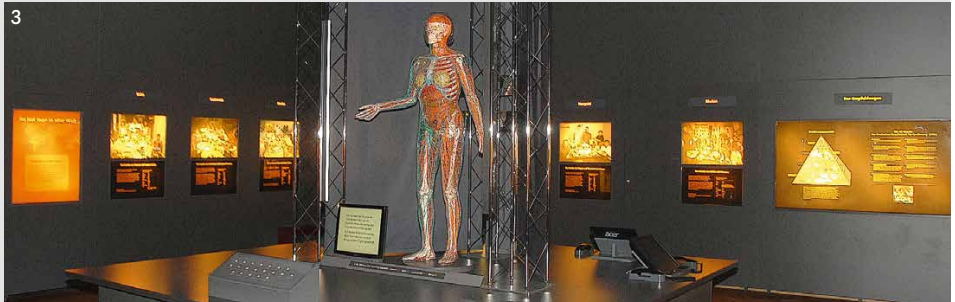
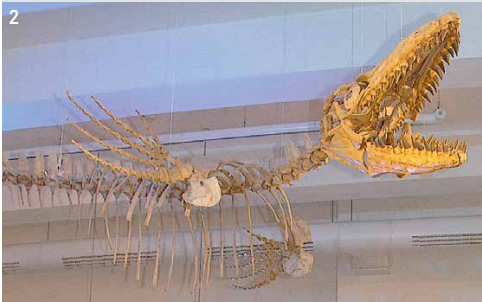


Foto: Justa/München

Fördern und spenden

„Eine Museumsattraktion für und in ganz Bayern, die auch international konkurrenzfähig ist“, erhofft sich Dr. Auguste von Bayern, Prinzessin zur Lippe, vom künftigen Naturkundemuseum in München, zu dem das bisherige Museum „Mensch und Natur“ ausgebaut werden soll. Zu diesem Zweck hat die wittelsbacher Adelige gemeinsam mit Professor Randolph Rodenstock den Vorstand des „Förderkreises NaMu Bayern e.V.“ übernommen. Er wolle mithelfen, dass das Neubauprojekt in Öffentlichkeit und Politik nichts an Dynamik verliert, erklärte ihr Ehemann Ferdinand Prinz zur Lippe (Bild links mit Prof. Dr. Bernd Grottel) beim Peutinger-Abend die Ziele des Fördervereins, der bereits über 250 Mitglieder zählt. Spenden ab 1 Euro sind willkommen, Fördermitglieder spenden ab 100 Euro jährlich.



Weitere Informationen unter: www.namu-bayern.de

Dreigroschenoper verbindet

Herzlicher Empfang in Salzburg: In der Pause von Brechts „Dreigroschenoper“, die in der Felsenreitschule in einer Neufassung aufgeführt wurde, begrüßte Kommerzialrat Heinrich Spängler (Bild li.) die Peutinger-Mitglieder. „Ich hoffe, wir können unseren guten Kontakt künftig noch intensivieren“, meinte der Präsident der Freunde und Förderer der Salzburger Festspiele.



Peutinger-Chefredakteur Peter Schmalz dankte und lud Präsident Spängler zu einem Besuch nach München ein.

Veranstaltungen

Vorschau 2015



Mittwoch 28. Oktober 2015
Energiekonferenz



Mittwoch, 21. Oktober 2015
Prof. Rupert Stadler
Vorstandsvorsitzender
AUDI AG



Mittwoch, 11. Mai 2016
Dr. rer. pol. Ralf P. Thomas
Finanzvorstand der Siemens AG



Donnerstag, 9. Juni 2016
Dr. Frank-Jürgen Weise
Vorstandsvorsitzender der
Bundesagentur für Arbeit



Dienstag, 12. Juli 2016
Dr. Christian Franckenstein
Vorsitzender der Geschäftsführung
der Bavaria Film GmbH

Vorschau 2016



Donnerstag, 21. Januar 2016
Professor Dr. Ulrich Herbert
Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte,
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg



Donnerstag, 4. Februar 2016
Dr. Rüdiger Grube
Vorsitzender des Vorstands der Deutschen
Bahn AG und der DB Mobility Logistics AG



Mittwoch, 2. März 2016
Raimund Thomas
Galerist



Mittwoch, 6. April 2016
Prof. Dr. Ulrich Walter
Astronaut, Ordinarius für Raumfahrttechnik an
der Technischen Elite-Universität München



Mittwoch, 14. September 2016
Ulrike Scharf, MdB
Bayerische Staatsministerin für Umwelt
und Verbraucherschutz



Donnerstag, 13. Oktober 2016
Dr. Johannes-Jörg Riegler
Vorsitzender des Vorstandes
der Bayern LB



Donnerstag, 10. November 2016
Dieter Reiter
Oberbürgermeister der
Landeshauptstadt München



Donnerstag, 15. Dezember 2016
Wolfgang Kubicki
stv. FDP-Bundesvorsitzender und FDP-Fraktions-
chef im Landtag von Schleswig-Holstein

Terminänderungen vorbehalten. Bitte zeitnahe Ankündigungen auf der Homepage www.peutinger-collegium.de beachten!

Impressum



Der
Peutinger
Bayerischer Monatsspiegel

Magazin
für Politik,
Wirtschaft,
Wissenschaft
und Kultur

Redaktion
Peter Schmalz (Chefredakteur)
Thomas Breitenfellner
Michael Weiser
Farchanter Straße 35
81377 München
peter.schmalz@gmx.net
Leserbriefe an die Redaktion

Herausgeber
Peutinger-Collegium e.V.
Geschäftsstelle
c/o MERKUR BANK KGaA
Bayerstr. 33
80335 München
info@peutinger-collegium.de
www.peutinger-collegium.de

**Gestaltung/Realisierung/
Anzeigen/Druckunterlagen**
Herbert Schmid
HS Grafik- und
Kommunikationsdesign
Vierkirchener Straße 2
85256 Vierkirchen/Giebing
hs-herbert.schmid@freenet.de

Druck
REPRODUKT digital GmbH
Stahlgruberring 20
81829 München

Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten



AUGSBURG

JOURNAL

1964 – 2014

*...alles andere,
als allgemein...*



1964–2014



50

Verlag

JAHRE

LAGOT



Edles Wohnen in Premiumlage.

Exklusive 3-Zimmer-Eigentumswohnungen sowie ein Stadthaus mit 5 Zimmern in exzellenter, ruhiger Wohnlage in Alt-Bogenhausen. Luxuriöses Wohnambiente, erlesene Materialien und edle Ausstattungsdetails.

Vereinbaren Sie einen Beratungstermin.

Telefon **089 9238-606**
www.lagot.de



BAYERISCHE HAUSBAU
WERTE, DIE BLEIBEN.